Der Bazar.

Berliner illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 21. Monatlich erscheinen vier Nummern. **Berlin, 1. Juni 1859.** Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr. **XIII. Band.**

Ein Königssohn
oder
der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

21. Capitel.

Für König James erhebet Eure Rechte,
Dort ist der Platz, wohin Euch Ehre ruft.
Der Arm, der sich dem Kampf entziehen möchte,
Er modre, tief verachtet, in der Gruft.

Auf — laßt die rothe Kreuzesflagge wehen
Und schwört es laut im männlichen Verein,
So lange noch ein Fetzen dran zu sehen,
Prinz Karl und unserm König treu zu sein.

Jacobitenlied.

Das Zimmer, in welches die Abgesandten des Prinzen Charles geführt wurden, war ein hohes, geräumiges Gemach, im Hauptthurm von Dawnie-Castle gelegen, doch völlig schmucklos, und die rauhen Steinwände verbargen sich hinter keiner Tapete noch glattem Getäfel. Dagegen war das ungeheure Bett, welches die Mitte des Gemachs einnahm, künstlich aus Holz geschnitzt, doch ob aus Eichen oder Nußbaum, ließ sich bei dem Alter und den verschlungenen Arabesken der Arbeit nicht mehr ermitteln. Das Bett war in der That von so ungeheurer Größe, daß sechs Personen, ohne einander zu geniren, darin der Ruhe pflegen konnten, berührte jedoch den Fußboden so dicht, daß höchstens eine Katze darunter fortkriechen konnte.

„Nun," bemerkte Sir Allan, nachdem er das Zimmer gemustert, „hier scheinen keine Schlupfwinkel zu sein, und ich fange an zu glauben, daß der alte Fuchs diesmal die Wahrheit gesprochen."

„Da glauben Sie mehr als ich," antwortete Crawford, „obgleich ich äußerlich keine Stelle ausfindig machen kann, woher der Verrath uns bedrohen könnte, denn die Riegel der Thür sind fest."

„Ein verborgener Eingang kann hier nicht sein, denn die Mauern sind von festem Stein."

Die beiden Freunde ließen sich auf dem großen Bett nieder und sahen einander einige Augenblicke schweigend an. Das Zimmer bot seinem Aussehen nach durchaus keinen Grund zum Argwohn, und doch waren sie argwöhnisch, wenn sie der vorüberfliegenden Zorneswolke dachten, welche die Stirn ihres schlauen Wirthes verfinsterte, da Redburn seine Verwunderung über die Wahl des Zimmers aussprach.

„Crawford," sprach Allan nach einigem Besinnen, „je mehr ich nachdenke, um so gewisser wird es mir, daß hier irgend etwas geschehen soll, uns des Documents zu berauben, das Lord Lovat an den Prinzen bindet. — Diesen Anschlag müssen wir vereiteln."

„Auf welche Weise?"

„Ich habe mir die Sache überlegt. Glücklicherweise ließen wir unsere Pferde in dem Hause am Ende des Dorfes — also hören Sie. — Ist wirklich ein Verrath beabsichtigt, so wird er keinenfalls vor dem Banquet ausgeführt, sondern erst dann, wenn wir uns zur Nachtruhe zurückgezogen haben. Nehmen Sie das wichtige Papier, und wenn der Wein bei Tafel die Runde macht, schleichen Sie sich aus der Halle, eilen zu dem Hause, wo unsere Pferde stehen, und dann helfe Gott Ihnen glücklich weiter nach Holyrood. Ich will schon seine Lordschaft so ins Gespräch verwickeln, daß er Ihre Entfernung nicht bemerkt."

„Ich soll Sie hier der Gefahr allein überlassen?" fragte mit dem Ton des Vorwurfs der Freund. — „Nimmer, Allan, nimmer!"

„Einer von uns muß der Gefahr trotzen," erwiederte der Baronet, „und aller Wahrscheinlichkeit nach habe ich weniger zu befürchten, als Sie. Der Mehrzahl der Gäste bin ich vielleicht persönlich bekannt, während Sie fast gänzlich fremd im Lande sind. Ich habe Freunde, Verbindungen und Connectionen hier, so daß der alte Peer sich wohl zweimal bedenken wird, ehe er mir ein Leid anthut oder mich gefangen hält."

„Ich kann's nicht thun, Allan," sprach Crawford mit Festigkeit, „alle Gründe, die Sie anführen, sind nur Sophismen der Freundschaft. Zehnmal wahrscheinlicher ist es, daß Ihnen die Flucht gelingt, denn Sie kennen die Gegend, und ich bin, wie Sie eben bemerkten, ein Fremder. Ueberdies gab Lovat das Papier Ihnen, so fliehen Sie denn damit."

Der freundliche Wettstreit währte noch eine gute Weile, denn Jeder war bereit, sein Leben zu wagen durch Verweilen an diesem Orte und keiner wollte die Sicherheit des Andern gefährden. Die Nothwendigkeit, das einzige Pfand, welches Lord Lovat an die Sache des Prinzen fesselte, in Sicherheit zu bringen, leuchtete indeß Beiden ein, und so kamen sie denn, um die wichtige Sache endlich zu entscheiden, auf den Gedanken, das Loos zu ziehen. Dieses bestimmte Sir Allan als den Zurückbleibenden.

„So ist es, wie es sein muß," sprach er lächend. „Ulrich, sehen Sie mich nicht so vorwurfsvoll an, fügen Sie sich in

„Fragt mich nicht nach seinem Namen," antwortete das Weib heftig zitternd. (Seite 160.)

das Unabänderliche. Kommen Sie, ich will die Naht an Ihrem Rock ein wenig auftrennen und Lovat's Bescheinigung zwischen das Futter und den obern Stoff verbergen. Ist die Schrift nur erst in Charles Edward's Händen, so stehe ich für alles Andere. Seine Lordschaft kann nicht wagen zurückzutreten. — Doch bedenken Sie, daß seine Treue und meine Sicherheit von Ihrer glücklichen Ankunft in Edinburg abhängen."

Aller Gegenvorstellungen Crawford's ungeachtet, beharrte Allan fest bei dem ihm zugefallenen Loose, und so mußte Ulrich sich, obgleich mit schwerem Herzen, zum Nachgeben verstehen.

Kaum war Lovat's Schrift in die mit der Spitze des Dolches getrennte Naht von Crawford's Gewand gesenkt und in dessen Falten verborgen, so erschienen einige Diener mit Erfrischungen, an denen es Lovat, nach Hochländer Art, seinen Gästen nicht mangeln ließ.

Nach beendeter Mahlzeit sahen die Freunde, um die Zeit bis zum Banquet zu verkürzen, daß Schloß an, welches zwar nicht sehr groß, doch größtentheils in edelm Styl gehalten und in früheren Zeiten ein bedeutend fester Platz gewesen war.

Bei dieser Besichtigung des Schlosses fiel es ihnen auf, daß stets, so wie sie ein Gemach betraten, zwei oder mehre Hochländer in der Nähe waren; diese ausdauernde Aufmerksamkeit trug so sehr den Charakter der Ueberwachung, daß der Argwohn der jungen Männer gegen ihren Wirth sich womöglich noch steigerte.

Am Abend saßen in der großen Halle von Dawnie-Castle an dem langen eichenen Tisch die Gäste versammelt, Freunde und Angehörige des Hauses Fraser, kräftige, kriegerische Männer, die mit dem Claymore an der Seite sich an der Tafel niederließen, wie überhaupt zu jener Zeit ein Hochländer selten sich von seiner Waffe trennte. Lord Lovat saß oben an am Tisch, nicht mehr in dem alten Schlafrock, sondern seinem Range gemäß in ein maulbeerfarbenes Sammetgewand mit Goldstickerei gekleidet. Sir Allan saß ihm zur Rechten, Crawford etwas tiefer unten, denn nach dem geringen Antheil, den der Sir bei den Verhandlungen des Morgens gezeigt, hielt der Peer ihn wahrscheinlich für keine bedeutende Persönlichkeit. Der Name Crawford war so gewöhnlich in Schottland.

Hätte Lovat gewußt, der Fremde sei der Sohn des Lord Crawford, der in Schottland im Jahr '15 sich hervorgethan, so würde er seinem Gast größere Aufmerksamkeit erwiesen haben, denn er hielt scrupulös auf Etikette

Die Tafel war reichlich besetzt mit Hirsch- und Hammelbraten, kaltem Geflügel und mehren Nationalgerichten. Fraser von Gostuleg, der nach der Familie des Chefs den ersten Rang im Clan einnahm, präsidirte am untern Ende der Tafel, umgeben von mehren kleinen Edelleuten und Farmern. Die Mahlzeit ging sehr schweigsam vorüber; die minder vornehmen Mitglieder der Tischgesellschaft thaten einander in Bier und Whisky Bescheid, während Wein nur den bedeutenderen Gästen gereicht ward.

Alle schienen erwartet zu haben, daß irgend etwas Wichtiges zur Entscheidung oder Besprechung kommen solle, denn das Gerücht hatte sich verbreitet, der Chef werde sich erklären, und Manche, die nur mühsam aus schuldiger Ehrfurcht gegen das Oberhaupt ihren Eifer für die Stuarts gezügelt, harrten ungeduldig des Augenblicks, welcher ihnen gestatten würde, mit ihrer Meinung hervorzutreten.

Man wird sich also eine Idee machen können von der feierlichen Spannung der Gäste, als nach beendeter Mahlzeit der greise Chef sich erhob, den Silberbecher in der Hand, der, wie dem ganzen Clan bewußt war, nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten zur Anwendung kam.

„Verwandte und Freunde," begann der Lord. „Unmöglich könnet Ihr gleichgültig geblieben sein, bei den kürzlich in Schottland geschehenen Ereignissen, die mich so sehr erregen. Wir sahen den Sohn unsers rechtmäßigen Königs landen, ohne andere Unterstützung, als nur die seiner gerechten Sache und der Liebe seiner Freunde — sahen ihn landen im Reich seiner Väter, folgten seinen Fortschritten von Johnnie Cope's erster Niederlage bis zum Siege von Preston, diesem glorreichen Siege, welcher die Uebermacht des Claymore über das Bajonet, des Schottenmuthes über fremde Miethlinge darthut. Der Sachse hat eine Lehre empfangen, und Schottland eine gegeben."

„Hört unsern Chef!" riefen viele Stimmen.

„Den Vater des Clans!"

„Haupt der edeln Fraser."

„Ich will eine Gesundheit ausbringen," fuhr der Greis fort, erwärmt durch die Lobpreisungen seiner Angehörigen — „eine Gesundheit, die, wie ich hoffe, Jeder mittrinken wird, der mich liebt."

„Wehe dem Schurken, der sie verweigert!" rief Fraser von Gostuleg, seinen Dolch in den Tisch stoßend, ein Zeichen, welches alle Hochländer augenblicklich nachahmten, zum Beweise, daß sie dem Toast beistimmen und den Sinn desselben mit ihrem Blute vertheidigen wollten.

„Glück der weißen Rose, der Blume Schottlands, und Verderben dem weißen Roß und allen seinen Anhängern!" lautete Lord Lovat's Toast.

Wir haben wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß die weiße Rose das Wahrzeichen des Hauses Stuart, das weiße Roß ein hervorstechendes Emblem des hannover'schen Wappenschildes war.

Mit fast wahnsinniger Freude ward dieser Toast von den Clansmännern getrunken, welche schwuren, der Sache ihres Prinzen mit Leib und Seele sich zu ergeben und ihn zu vertheidigen gegen alle seine Feinde.

Längst schon hatte Lord Lovat seinen Sitz wieder eingenommen und noch wollten die Cheers und Begeisterungsausbrüche seiner Gäste nicht enden.

„Noch einen Toast!" rief Fraser von Gostuleg: „Charles und Schottland!"

„Charles und Schottland!" wiederholten hundert Stimmen, und die Schwüre der Treue wiederholten sich.

„Seid Ihr zufrieden?" flüsterte Lord Lovat Sir Allan Glencairn zu, welcher ein erfreuter Zuschauer der Scene gewesen, denn die Begeisterung der Männer war unverkennbar aufrichtig und die Erklärung Seiner Lordschaft klar und unzweideutig.

„Nach dieser Scene," dachte Allan, „kann der Lord nicht mehr zurücktreten. Weder Schotten noch Sachsen würden ihm mehr glauben.

Lovat errieth wahrscheinlich seines jungen Nachbars Gedanken, denn er lächelte still in sich hinein. Sir Allan wußte nicht, oder dachte wenigstens nicht daran, daß keiner von all den begeisterten Tischgenossen sich auch nur einer Silbe von der Anrede des Lords erinnern würden, sobald dieser befahl, daß sie dieselbe vergessen sollten. — So groß war und ist zum Theil noch die Ergebenheit des Hochländers gegen seinen Chef.

Als Sir Allan dann sich erhob, die Gesellschaft anzureden, ward er lebhaft begrüßt, denn man kannte ihn als einen Anhänger des Prinzen und vermuthete in ihm dessen Gesandten an Lovat; ward seine Rede auch nicht mit so tumultuarischen Beifall, wie die des Chefs aufgenommen, so lieh man ihr doch ein um so aufmerksameres Ohr. Als Sir Allan erzählte von der Bedrückung der Fremden, von Karl Eduard's Tapferkeit, von seinem Muth, seiner Leutseligkeit, seiner Liebe zu den Hochländern, die ihm alle Gefahren mit den Seinen theilen lasse, da rannen Thränen über manche bärtige Wange, mancher Segen, mancher Fluch drängte sich über männliche Lippen, und heilige Schwüre, mit ihrem Herzblut den geliebten Prinzen ihres angestammten Herrscherhauses zu vertheidigen, entstiegen den begeisterten Herzen der rauhen Männer. Wie treu die meisten von ihnen diese Schwüre gehalten, hat die Geschichte aufbewahrt.

Während die Begeisterung noch auf ihrer Höhe, beauftragte Sir Allan, von seinem Wirth unbemerkt, den Knappen Redburn mit leiser Stimme, ihm ein Päckchen zu holen, das er auf dem Tisch in seinem Zimmer habe liegen lassen. Redburn, welcher die ganze Zeit über die beiden Fremden nicht aus den Augen gelassen, ward durch Sir Allan's unbefangene Miene getäuscht und ging, den Befehl auszuführen. Crawford, das Manöver bemerkend, entfernte sich und entkam glücklich, ohne Aufsehen zu erregen aus dem Schlosse, da die Diener wahrscheinlich sämmtlich sich in der Nähe der Halle befanden. Fraser von Gostuleg stimmte ein Jacobitenlied an, welches von Seiner Lordschaft und allen Anwesenden begeistert mitgesungen ward. Das Lied war kaum zu Ende, so kehrte Redburn von seinem vergeblichen Gange zurück und flüsterte Sir Allan zu: „Ich kann es nicht finden, Sir, das Päckchen ist nicht auf dem Tische."

„Nun, es schadet nichts," antwortete leichthin der Baronet; „mein Freund, Mr. Crawford, ist bereits es suchen gegangen, er wird es wohl finden."

Der Knappe machte ein verdrießliches Gesicht, sagte indeß nichts weiter, doch da nach Ablauf einiger Minuten der Gast nicht zurückkehrte, flüsterte er seinem Chef einige Worte ins Ohr, in Folge deren das Gesicht Seiner Lordschaft seinen Ausdruck völlig veränderte. Leise gab er dem Knappen einige Befehle und bald darauf ward die Tafel aufgehoben, mindestens in Bezug auf die vornehmeren Gäste, denn viele der anderen Hochländer blieben unter dem Vorsitz Fraser's von Gostuleg noch bis zu später Stunde zechend beieinander.

Der Baronet befand sich noch nicht lange in seinem Zimmer, als die Thür sich öffnete und Lord Lovat, von Redburn begleitet, erschien. Eine finstere Zornwolke flog über seine geröthete Stirn, und herausfordernder Stolz lag in dem Ton seiner Frage: „Wo ist Mr. Crawford?"

„Wahrscheinlich jetzt auf dem Wege nach Edinburg," lautete die ruhige Antwort.

„Verräther!" murmelte der Peer zwischen den Zähnen. — „Nun, Ihr wenigstens seid in meinen Händen!"

„Ich bin Ihr Gast!" fiel Sir Allan ihm ins Wort, „ein Titel, der jedem Ehrenmann heilig ist. Voraussetzend, daß es Ihnen mit dem schriftlichen Versprechen Ernst sei, und wohl wissend, wie sehnlich Seine königl. Hoheit es erwartet, habe ich meinen Freund damit vorausgeschickt. Wenn die Abreise etwas plötzlich kam, so schreiben Sie diesen Umstand unserm Wunsche zu, Ihren Freunden die leeren Abschiedsceremonien zu ersparen."

„Ihr werdet Euch nicht so ohne Ceremoniel verabschieden."

„Doch jedenfalls eben so sicher. Worüber haben Sie eigentlich sich zu beklagen? Sie haben Ihr Versprechen erfüllt, und ich, Mylord, bin bereit, das meine zu erfüllen. Hier," fügte er hinzu, das wichtige Pergament aus dem Busen ziehend — „hier haben Sie das lange ersehnte Patent Ihrer Rangerhöhung. Verzeihen Sie, daß ich Vorsichtsmaßregeln ergriff, mich Ihrer Treue zu versichern, denn, aufrichtig gestanden, Mylord — ich traute Ihnen nicht."

Der Besitz der lang ersehnten Würde milderte in etwas die Wuth des alten Peers, welcher wohl fühlte, daß er durch jene von Crawford mitgenommene schriftliche Erklärung und seine Rede bei Tafel — die letztere allein wäre ungeschehen zu machen gewesen — unwiderruflich mit der Regierung gebrochen habe; und daß er von zwei Knaben überlistet worden, trug durchaus nicht dazu bei, seinen Aerger zu vermindern.

„Gut," sprach er, „der Würfel ist gefallen, und ich muß nun stehen oder fallen mit oder für die erwählte Sache. Morgen früh mögt Ihr freien Abzug haben, doch bis dahin müßt Ihr es Euch schon in Dawnie-Castle gefallen lassen."

„Als Ihr Gast oder Ihr Gefangener?"

„Als Beides. Da Ihr solche Verschlagenheit gezeigt habt, muß ich um Euer Ehrenwort ersuchen. Gebt mir Euer Wort zum Pfande, das Schloß nicht zu verlassen, bis Ihr meine Erlaubniß habt. Ihr überhebt mich dadurch der Nothwendigkeit, Wächter aufzustellen, die, im Fall Ihr zu entweichen suchet, Euerm Adel nicht den geringsten Respect beweisen würden."

„Bis morgen, mein Wort zum Pfande!"

„Genug!" sprach der Peer. „Gute Nacht! Ich glaube, wir Beide haben heut einen sauern Tag gehabt, und Viele, die den Namen Fraser tragen, werden diesen Tag bereuen!"

Mit diesen Worten, die ein dunkeles Vorgefühl seines künftigen Geschicks vielleicht dem hochmüthigen Greise erpreßte, entfernte sich Lord Lovat und ließ seinen Gast allein, völlig beruhigt über die Erfüllung des von Sir Allan empfangenen Versprechens. Der Grund, weshalb der Lord es gefordert, war die Hoffnung, bis morgen früh noch des verhängnißvollen Briefes habhaft zu werden, denn sobald er Crawford's Flucht entdeckt, hatte er berittene Männer nach allen Gegenden ausgesandt mit der Weisung, den Entflohenen lebend oder todt zurückzubringen. Glücklicherweise hatte dieser aber einen so bedeutenden Vorsprung, daß kaum die Möglichkeit vorlag, von seinen Verfolgern eingeholt zu werden.

Sir Allan behielt, der Freundlichkeit seines Wirthes ungeachtet, noch Mißtrauen genug gegen denselben, um dem Schlaf zu entsagen. Völlig angekleidet schritt er im Zimmer auf und ab, süßen und traurigen Gedanken Gehör gebend. — Welche Hindernisse gab es noch zu besiegen, welche Schranken vielleicht noch zu übersteigen, ehe er Alice sein nennen konnte! Zwar wenn die Stuarts Sieger blieben, so lag die Zukunft lächelnd vor ihm, doch wenn sie unterlagen, so konnte nur Verbannung oder Tod das Loos der verwegenen Hochländer sein, welche für jenes Fürstenhaus gekämpft, und er, der zu den hervorragendsten Anhängern Karl Eduard's gehörte, durfte wohl am wenigsten hoffen, dem Tode zu entgehen. Was würde dann Alicens Schicksal sein? Welche Vortheile würden seinem Nebenbuhler dadurch erwachsen? Würde sie so treu sein ihrer Liebe, als Alick seinem Haß. Sein Herz bebte vor Ungeduld bei diesem peinigenden Gedanken, und sehnlich wünschte er, der Kampf möge erst entschieden sein und er Gewißheit haben über sein Schicksal. Nichts schien ihm unerträglicher als Ungewißheit, selbst nicht das Unglück.

Bald nach Mitternacht ward er durch lautes Rufen am Schloßthor aufmersam gemacht. Obgleich sein Gemach ziemlich weit vom Eingang entfernt lag, hörte er doch Pferdegetrappel und den Wachruf der Hochländer.

„Sollten sie Crawford eingeholt haben?" fragte Sir Allan sich selbst. „Ist das der Fall, so habe ich nicht das geringste Vertrauen zu Lovat's Versprechungen, denn er ist Einer von denen, die nur dann sie erfüllen, wenn sie ihren Vortheil darin sehen."

Vorsichtig öffnete er das Fenster und lauschte. Von dem Nachtwind hergetragen, vernahm er jetzt ganz deutlich das ungeduldige Murren der Wartenden draußen am Thore, und Redburn's Ruf vom Thurm, daß es unmöglich sei, zu öffnen, ehe nicht das Gutachten des Chefs eingeholt sei.

Während Allan noch am Fenster stand, hörte er im Zimmer hinter sich ein seltsames Knarren. Er wandte sich um und sah zu seinem Erstaunen, daß das Bett, worauf er hatte schlafen sollen, langsam versank. Ein bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund. Darum also war dieses Zimmer für ihn und seinen Gefährten ausgesucht worden. — Er zog seine Pistolen aus dem Gürtel, stellte sich mit den Rücken gegen die Wand und erwartete ruhig den Ausgang.

Jetzt wiederholte sich das Knarren, und das Bett stieg wieder empor, doch nicht leer, wie es versunken. Diesmal trug es Lord Lovat und seinen Knappen Redburn. Der alte Peer hielt eine Fakel in der Hand und schien unbewaffnet, wie sein Begleiter.

„Legt Euere Waffen weg, junger Mann," sprach der Lord, „Euch soll kein Leid widerfahren; wäre es so, so würde ich meine Absichten nicht in eigener Person ausführen. Ihr müßt Dawnie-Castle sogleich verlassen, wenn Ihr nicht dem Präsidenten Duncan Forbes in die Hände fallen wollt, der soeben eine Abtheilung Reiter schickt, Euch festzu nehmen. Ich entbinde Euch Eures Wortes," fügte er hinzu, „Ihr könnt sogleich fort."

„Wie kann Duncan Forbes wissen, daß ich hier bin?" fragte der Baronet, welcher vermuthete, wie es auch wirklich der Fall, daß er die Nachricht von dem Lord selbst empfangen. Der Herzogstitel nur hatte den schlauen Greis später auf andere Gedanken gebracht.

„Ei, woher weiß der Jagdhund die Spur seines Opfers?" fragte der alte Mann. „Der Argwohn hat so viele Augen wie Argus. Vielleicht hat er Spione hier. Redburn wird Euch führen," fügte er hinzu, „bis jenseits der Schloßmauern. Seid Ihr einmal draußen, so muß Eure Hand Euer Haupt schützen. Ich erwarte von Eurer Ehre, daß das Geheimniß dieses Zimmers Geheimniß bleibt."

„Wie viel Männer sind am Thore?" fragte Sir Allan.

„Wenigstens zwanzig," erwiederte der Knappe.

„Und Sie, Mylord, haben wenigstens hundert im Hause," bemerkte der Baronet, zu seinem Wirth gewandt. „Wäre es nicht ehrenhafter, mich offen zu beschützen, als mir behilflich zu sein, zu fliehen vor Verräthern?"

„Und die Aufmerksamkeit der Regierung auf unsere Schritte zu lenken noch vor Erhebung des Clans —? Nein, nein. Wenn Duncan Euch hier findet, so mag er Euch festnehmen, ich wasche meine Hände in Unschuld. Junge Hitzköpfe kümmern sich wenig darum, welche Gefahren sie über ein graues Haupt bringen. Mich dünkt, ein nächtlicher Spazierritt durch die Berge wäre etwas so Schreckliches nicht."

„Genug, Mylord. Obgleich Ihre Gründe mich nicht überzeugt haben, so gebe ich Ihnen doch nach. Gefahr fürchte ich so wenig als irgend Einer."

„Nun so kommt," sprach der Peer. „Duncan Forbes wird ungeduldig. Hört nur, wie sie an das Thor von Dawnie-Castle schlagen, als sei es eine gewöhnliche Schenke. Aber wartet nur — wenn unsere Sache triumphirt, so soll sein Kopf da unten prangen."

Vollkommen überzeugt, daß es dem Lord mit dieser Aeußerung wirklich Ernst sei, sprang Sir Allan jetzt unverzüglich auf das Bett, welches, da der Knappe an einer Feder drückte, abermals zu sinken begann. Die Bewegung ging langsam und ruckweise, bis nach Verlauf einiger Minuten sie gänzlich aufhörte und die drei Männer sich in einem niedrigen gewölbten Gemach unter dem Thurm befanden. Allan schauderte beim Anblick dieses Raumes, welcher vielleicht seit Jahrhunderten schon manchen harmlosen Gast, welcher sich dem trügerischen Bett vertraut, hatte sterben sehen.

„Und nun," sprach der Peer, eine eiserne Thür öffnend, die in einen gewölbten Gang führte, „nun fort mit Euch, und Gott geleite Euch. Wahrlich, Wenige haben Dawnie-Castle verlassen, die dieses Zimmer betraten, wie Ihr es betratet. Redburn wird Euer Führer sein."

„Ich glaube dieser Versicherung, Mylord," entgegnete der Baronet. „Welches auch Ihre ursprünglichen Absichten mit mir gewesen sein mögen, ich vergebe sie. Seien Sie versichert, daß das Geheimniß meiner Flucht, ob ich lebe oder sterbe, nur bei mir bleiben soll. Wenn wir uns wiedersehen, so hoffe ich, wird es in Holyrood sein."

„Dort, oder im Gefängniß — vielleicht auf dem Schaffot," murmelte Lord Lovat, indem er sorgfältig die Thür hinter seinem Gaste und dessen Führer schloß. „Sei es denn, der Preis ist des Spieles werth, und mein Haupt werden sie so leicht nicht auf den Block bringen. Herzog!" fuhr er fort, die Wendeltreppe zum Thurm hinaufsteigend — „Herzog! — der Name ist schon einer Gefahr werth!"

Als die Boten des Präsidenten eingelassen wurden, fanden sie den bejahrten Schloßherrn in Kissen eingepackt auf seinem Lager, anscheinend bedenklich krank. Auf die Frage des Officiers, welcher die Reiter anführte, antwortete der Greis, von Husten oftmals unterbrochen: „Fort — fort — warum kommt Ihr nicht früher?"

„Warum hielt ihn Ihre Lordschaft nicht zurück?“ fragte der Officier argwöhnisch. „Wäre es auch nur halb so schwierig, Dawnie-Castle zu verlassen als zugelassen zu werden, so hätte der Jacobit nicht entwischen können.“

„Wie konnte ich ihn halten, ich — ein alter kranker, bettlägeriger Mann?“ bemerkte der Peer. „Konnte ich überdies einem Mann Gewalt anthun, der als Gast, wenn auch als unwillkommener, zu mir kam? Das wäre keine hochländische Gastfreundschaft.“

Der Officier lächelte, denn wahrscheinlich fand er keinen großen Unterschied darin — einen Gast zu verrathen oder ihn festhalten. Um des Fremden aufsteigenden Verdacht zu zerstreuen, rieth seine Lordschaft das Schloß zu durchsuchen, was auch sogleich geschah. Natürlich blieben diese Nachforschungen ohne Erfolg, und schon am andern Morgen verließen die Reiter das Schloß des Lord Lovat, welcher ihnen angelegentlich auftrug, dem Präsidenten zu sagen, wie sehr er bedauere, daß seine Nachricht nicht früh genug gekommen sei, um die Festnahme des Gesandten zu ermöglichen, des Gesandten jenes „wahnwitzigen Thoren“, wie er den Prinzen Charles geringschätzig nannte.

Man glaube nicht, daß wir den Charakter Simon Fraser's, des Lord Lovat, zu streng oder gar unwahr geschildert. Seine Briefe an den Präsidenten Forbes während des Aufstands der Schotten sind aufbewahrt und veröffentlicht worden, und ein wohlgetroffenes Portrait des ränkevollen Mannes von Hogarth spricht vielleicht noch deutlicher seinen Charakter aus, als selbst die Briefe, in denen er sich bitter beklagt über seinen Sohn, der den Clan zum Aufstand gebracht, gegen den Willen des Vaters, und worin er den Präsidenten bittet, seine persönliche Ergebenheit an das Haus Hannover geeigneten Ortes darzulegen.

22. Capitel.

Mustert die Reihen — dann auf, nach Englands Thalen hinab,
Zum Kampfe! Der Sachsenknecht fühle des Schotten Stahl.
Unserer wartet die Krone oder ein ruhmvolles Grab!

Eine große Verschiedenheit der Meinungen äußerte sich im Rath des Prinzen Karl Eduard über den Marsch nach England, ein für Fremde sehr ungünstiges Land, wo sich überdies für die Familie Stuart wenig Sympathien unter den Volk erwarten ließen. Viele der bedächtigeren Chefs stimmten mit Eifer für das Verbleiben in Schottland, wo die Hochländer einmal bekannt seien und gleichsam auf ihrem eigenen Grund und Boden fochten. Einige gaben zu bedenken, daß die Hochländer ungern die Grenze überschritten, noch Andere behaupteten, die Hochländer hätten sich noch nicht bestimmt erklärt, jeder Tag bringe dem Heere des Prinzen einen neuen Zuwachs, kurz, die Rüstungen Georg's II. und des Herzogs von Cumberland würden ohne Zweifel jeden guten Schotten vermögen, zur Fahne des Prinzen Karl Eduard sich zu halten, man müsse die Zeit noch abwarten, u. s. w.

Dieser vorsichtigen Politik traten der Prinz selbst und Lochiel entschieden entgegen.

„Mylords und Gentlemen,“ begann der Erstere, „jetzt ist der Moment, einen entscheidenden Schlag zu thun. Die Regierung des Usurpators ist durch unsere Erfolge entkräftet, der Glanz unserer Siege eilt uns voraus, und wie ich bestimmt weiß, laut sicheren Nachrichten aus England, wartet ein großer Theil des Adels und des Volkes nur auf unsere Erscheinung, um sich zu erklären. Gebet der Sache nicht den Todesstoß,“ fuhr er fort, indem unwillkürlich eine stolze Thräne sich in sein Auge drängte, „gebt ihr nicht den Todesstoß durch Berechnung und zögernde Bedenklichkeit in einem Augenblick, wo der Erfolg gewiß scheint.“

„Aber noch haben nicht alle Clans sich erklärt,“ bemerkte Laird Hinton.

„Die bedeutendsten sind bereits unser.“

„Eure Königliche Hoheit vergißt die Frasers,“ lautete die bescheidene Antwort des vorsichtigen Laird. „Hätten wir Lord Lovat auf unserer Seite, würde ich Eurer Meinung beipflichten.“

„Ja — wäre Lovat für uns,“ wiederholte die zaghaftere Partei, „so sähe die Sache schon anders aus; sein Beitritt würde unsere Macht um ein Bedeutendes vermehren.“

In diesen Augenblick trat ein Diener in das Gemach, wo der Rath versammelt war, einst das Cabinet der schönen unglücklichen Maria Stuart — und meldete die Rückkehr des Mr. Ulrich Crawford. Der Prinz befahl, ihn sogleich hereinzuführen, zog den jungen Mann in eine Fensternische, hörte mit athemlosem Eifer dessen Bericht an und nahm dann seinen Sitz am obern Ende des Tisches wieder ein, indem ein siegendes Lächeln seine vorher so traurig aufgeregten Züge erhellte.

„Also, Mylords und Gentlemen,“ begann er wiederum, „es ist Ihre Meinung zu warten, bis Lovat sich entschieden?“

Die Mehrzahl der Anwesenden antwortete bejahend.

„Und wenn er sich erklärt, was er nach Unserer Ueberzeugung bald thun wird, ist es dann Ihre allseitige Meinung, nach England aufzubrechen?“

Die Vorsichtigen in der Versammlung, den schlauen, bedenklichen Charakter des alten Peer sehr wohl kennend, glaubten wenig zu riskiren mit einer Bejahung der Frage, und so war ihre Zustimmung abermals fast eine allgemeine.

„Nun denn, Mylords, Lovat hat sich erklärt in einer Weise, welche weder von Seiten des Kurfürsten von Hannover noch meinerseits misverstanden werden kann. Hier,“ fügte Charles hinzu, „ist sein Brief, gesiegelt mit seinem Wappen. Lesen Sie. In drei Tagen wird sein Clan, unter Anführung seines Sohnes, und Fraser's von Gostuleg, zu uns stoßen.“

Der Prinz überreichte mit diesen Worten den Brief dem Lord Elcho und nahm seinen Sitz wieder ein, während der genannte Lord bei dem tiefsten Schweigen Aller die Schrift laut vorlas und sie dann den Mitgliedern des Rathes übergab, welche ihr Erstaunen nicht bergen konnten über die unzweideutige Art, womit der verschlagenste Kopf in ganz Schottland sich so unwiderruflich für Jacob VIII. erklärte und seinen Clan dem Prinz Regenten zur Verfügung stellte. Eine Pause entstand, die Karl Eduard endigte mit den Worten:

„Sie sehen, Mylords und Gentlemen, was Unser getreuer Vetter, Lord Lovat, schreibt, und da ich Ihr Wort habe, will ich Sie keinen Augenblick durch die Vermuthung beleidigen, Einer von Ihnen könne sein Wort zurücknehmen.“

„Wer sich zurückzieht,“ rief Lochiel, mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, „ist des Namens Schotte unwürdig, ist ein verachteter Feigling, ein Verräther! Sollte ein solcher wirklich unter uns sein, was ich nicht glauben mag, so rathe ich Ihrer Königl. Hoheit, ihn aus der Armee zu entlassen. Viel besser, in solchen Männern Feinde, als zweifelhafte Freunde zu besitzen.“

„Hoheit,“ begann Laird Hinton ruhig, „meine Rede ist an Euch und nicht als Antwort auf Lochiel's aufbrausende Worte an diesen gerichtet. Meine Ansicht von der Gewagtheit des Schrittes bleibt unverändert, aber ich nehme meinen schwachen Widerstand zurück und bin bereit, mit meiner Mannschaft auf das Geheiß Eurer Hoheit zu marschiren.“

„Auch ich!“ sprach Lord Elcho.

„Auch wir!“ riefen die Lairds und Gentlemen, im Stillen sich tröstend mit der Vermuthung, ein so schlauer Mann wie Lord Lovat könne seine Unterstützung nicht zugesagt haben, ohne von den Sympathien der Engländer für die Stuarts, oder von der lang erwarteten Ankunft französischer Hilfstruppen sichere Nachricht zu haben.

Nach dieser Entscheidung trennten sich die Mitglieder der Rathsversammlung und ließen den Prinzen mit seinem Botschafter allein.

„Crawford,“ rief Karl Eduard, dem jungen Mann warm die Hand drückend, „mein treuer Freund, wie soll ich Ihnen danken? Noch nie traf eine willkommnere Nachricht in geeigneterm Augenblicke ein. Sollte unsre gerechte Sache siegen, wie ich hoffe, so werde ich die, meinem Hause geleisteten Dienste besser als mit Worten lohnen; sollte ich fallen, so stirbt Charles Edward als Ihr dankerfüllter Schuldner. Doch wo ist Sir Allan Glencairn?“

Ulrich erzählte hierauf dem Prinzen in Kürze, wie er den Freund verlassen, und nannte ihm die Beweggründe seiner Flucht von Dawnie-Castle.

„Großmüthiger, edler Freund,“ sprach der Prinz, nachdem Crawford seinen Bericht geendet. „Wer einst die Geschichte meines Lebens schreibt, darf die Freunde nicht vergessen, die mit so treuer Ergebenheit mir und meiner Sache anhingen, und die Nachwelt wird, mag ich siegen oder nicht, doch eingestehen müssen, daß der Gegenstand so edler Zuneigung mindestens kein ganz unwürdiger sein konnte. — Ihre Vorsicht war vollkommen gerechtfertigt, denn Lovat ist schlüpfrig wie ein Aal und schlauer wie ein Fuchs. Aber jetzt kann er mir nicht mehr entgehen,“ fügte er lächelnd, auf den Brief deutend hinzu: „Ich halte ihn fest.“

„Doch was wird aus Sir Allan?“ fragte Crawford, welcher um seines Freundes Sicherheit besorgt war.

„Fürchten Sie nichts für Sir Allan,“ beruhigte ihn der Prinz. „Ihre glückliche Ankunft stellt ihn sicher vor jeder Gefahr. Hätte Lovat sich wieder in Besitz dieser Schrift setzen können, zweifele ich keinen Augenblick, daß er es gethan, doch wie die Sachen jetzt stehen, ist es gefährlicher für ihn zurückzutreten, als vorwärts zu gehen.“

Karl Eduard hatte richtig geurtheilt, denn noch am Abend dieses Tages war Crawford mit seinem Freunde vereint im Wohnzimmer von Arranhouse, wo die Gräfin und ihre Nichten die Ankömmlinge bewillkommneten, wie Frauen die Lieben zu bewillkommnen pflegen, welche soeben einer großen Gefahr entronnen sind.

„Ei, Allan,“ sprach die alte Dame, nachdem sie die Erzählung der Erlebnisse angehört; „ich muß gestehn, Du hast dem alten Fuchs schlau genug mitgespielt, aber ich gebe doch nichts auf seine Versprechungen. Simon Fraser war immer Einer von denen, die ein doppeltes Spiel spielen — endlich aber muß er doch verlieren. Niemand kann zweien Herren dienen.“

„Sie gehen zu weit in Ihrem Mistrauen, Tante,“ antwortete der Baronet, obgleich er innerlich die Meinung der Gräfin theilte. „Er ist zu weit gegangen, um zurückzutreten. Bedenken Sie seine Rede an den Clan.“

„Worte, Worte, Neffe, von denen Keiner eine Silbe gehört hat, wenn er will, daß sie davon nichts wissen sollen.“

„Aber sein Brief?“

„Ja, der macht mich irre, das muß ich gestehen; der Brief ist schlimmer als ein Verbrechen — er ist eine Dummheit — das heißt,“ fügte sie mit schlauem Lächeln hinzu — „nach Lovat's Grundsätzen, nicht nach meinen. Weiber verstehen wenig von Politik, 's ist einmal ihre Sache nicht.“

„Und doch standen sie nicht selten an der Spitze der Regierung,“ bemerkte Crawford, „Elisabeth zum Beispiel.“

„Elisabeth war eine Coquette,“ antwortete mit absprechender Kürze die Gräfin, „wenn nicht was Schlimmeres.“

„Und Anna —“ bemerkte Alice.

„War ein sanftmüthiges Frauchen, die es ertrug, daß die Herzogin von Marlborough sie mit eiserner Ruthe beherrschte. Wäre Anna nicht die Sklavin ihrer Neigungen gewesen, so wäre der große Herzog nicht zurückberufen worden, Frankreich wäre gedemüthigt, und der Friede dictirt, statt angenommen worden. Schade, daß die Anna nicht mehr Liebe hatte zu ihrem eigenen Blut als zu Fremden. Wäre ich Königin gewesen, mir hätte mein Bruder auf dem Thron folgen müssen und nicht ein Fremder!“

„Ich dachte, Tante,“ entgegnete der Baronet, erstaunt über die kühnen Aeußerungen der alten starrköpfigen Dame — „ich dachte, Sie hielten Frauen zur Regierung unfähig. Sie hätten jedenfalls eine Ausnahme gemacht, nicht wahr?“

„Ich glaube kaum, Allan. Auch die besten von uns haben eine schwache Stelle im Herzen. Doch lassen wir das. — Welche Scene kommt nun zunächst in der Tragödie, die Ihr spielt?“

„Wir marschiren nach England.“

„Was denkt Ihr auszurichten mit diesem wilden Gänsemarsch?“

„Die Regierung des Usurpators ist machtlos, und ein kühner Streich kann uns den vollkommenen Sieg bringen.“

„Oder auch die vollständigste Niederlage,“ sprach Lady Arran traurig. „O, die Jugend, die Jugend, wie ist sie doch immer so voll Hoffnung und trüglicher Vorspiegelungen. Ich habe auch Andere gesehen, die eben so muthig und tapfer waren als Ihr, hab' sie gesehen dasselbe verzweifelte Spiel wagen und verlieren. Der Himmel gebe, daß ich's nicht noch einmal erleb'. — Nach England! Wahnsinn ist es, nach England zu gehen — Narrheit! In Schottland durfte Charles auf Erfolg und Sieg rechnen im Kampfe um sein Eigenthum, aber so wie er die Grenze überschreitet, ist jede Hoffnung für ihn verloren, die Thränen der Wittwen und Waisen werden fließen, treue Herzen, die dem unerfahrenen fürstlichen Knaben anhingen mit Liebe, werden brechen, und wir werden den Tod manches Tapfern beweinen müssen!“

Alice und Constance brachen in Thränen aus bei diesem düstern Gemälde, das ihre mütterliche Freundin vor ihnen aufrollte, und sanken in die Arme ihrer Verlobten, zitternd bei dem Gedanken, welches Leiden über die Geliebten hereinbrechen könne.

„Arme Dinger,“ murmelte Lady Arran leise vor sich hin; „nun, ich will die zwei Burschen retten und sollte ich die Grafschaft Arran hundertmal dabei aufs Spiel setzen.“

23. Capitel.

's geht über die Grenze, stülpt auf den Hut,
Die drüben, die wollen wir hürsten gut.
Wir wollen sie lehren, was sich schickt —
He, Burschen, den Hut aufs Ohr gedrückt. —
Jacobitenlied.

Bei Beginn des October befand Karl Eduard sich im Besitz einer Armee von fast 6000 Mann und eines kleinen Artillerieparks nebst Waffen und Munition in Menge, während neue Verstärkungen im Norden sich vorbereiteten, obgleich nicht zu erwarten stand, daß dieselben bald zur Armee stoßen würden. Auch in England wurden Truppen gesammelt, den Aufrührern entgegen zu treten, doch selbst dem klügsten Kopf wäre es unmöglich gewesen zu entscheiden, welcher Partei die Wahrscheinlichkeit des Sieges am nächsten liege.“

Der unternehmende junge Prinz musterte sein Heer auf der Ebene zwischen Leith und Musselburgh, jetzt bekannt unter dem Namen Portobello-Sand, und fand den Geist der Truppen vortrefflich. Sie bewillkommneten ihn mit lautem, begeistertem Zuruf und begehrten stürmisch, dem Feind entgegengeführt zu werden.

Donnerstag, den 31. October um 6 Uhr Morgens ward Ordre zum Aufbruch gegeben, der Prinz verließ das Schloß seiner Väter und sollte künftige Nacht in Pinkie-House schlafen.

Die Escorte des Prinzen war vor dem Haupteingang von Holyrood bereits versammelt, angeführt von Lord Elcho und Crawford, welcher letztere jedoch sich etwas später auf seinem Posten einfand, da er mit Sir Allan die letzten Augenblicke des Aufenthalts in Edinburg in Arranhouse zugebracht, um Abschied zu nehmen von den Geliebten.

„Wo ist Seine Königliche Hoheit, Mylord?“ fragte Crawford den anwesenden Elcho, da er eilig heranritt. „Ich habe mich doch nicht etwa verspätet, oder Sie gar warten lassen?“

„Nur eine halbe Stunde,“ antwortete der Peer seinem Lieblinge mit gutmuthigem Scherz. „Was den Prinzen betrifft, so glaube ich, er ist in der Capelle.“

„In der Capelle?“ wiederholte Crawford mit einiger Ueberraschung.

„Nun ja, wahrscheinlich nimmt er bei den Todten Unterricht in der Demuth, wühlt in der Asche der Vergangenheit, hoffend, darin einen Schlüssel für die Zukunft zu finden. Wenn wir jedoch in Pinkie-House Nachtlager aufschlagen wollen, so ist's hohe Zeit zum Aufbruch.“

„Ich will ihn aufsuchen.“

„Thun Sie es, Sie können sich schon diese Freiheit nehmen, denn es scheint zwischen dem Prinzen und Ihnen ein inniges Freundschaftsverhältniß zu bestehen. Ich bemerke oft, daß Charles Gesicht sich aufhellt, wenn Sie kommen, und ich verdenke es ihm nicht. Die Sympathie eines jungen Herzens muß ihm tröstend sein, wenn er sich durch die bedenklichen, vorsichtigen Rathschläge des Alters beengt und verletzt fühlt.“

„Wir sind, so zu sagen, miteinander aufgewachsen, von den frühesten Kinderjahren an, wo die Rangunterschiede noch unverständlich sind. — Wahrscheinlich ist es Ihnen bekannt, daß mein Vater der Erzieher Seiner Hoheit gewesen.“

„Ja wohl, und ich muß gestehen, mein alter Freund hat seine Pflicht herrlich erfüllt. Hätte ich einen Sohn, ich würde ihm kein edleres Herz und höhern Muth wünschen, als unser Held besitzt. Schade nur, daß die schönste Blume am alten Stammbaum der Stuart zu spät blüht.“

„Zu spät? Was fürchten Sie denn, Mylord?“

„Ich fürchte nichts,“ entgegnete der alte Peer, „bin aber auf Alles vorbereitet. Träte jetzt der Tod mit all seinen Schrecken mir entgegen, ich würde dennoch nicht zurückbeben, denn Lord Elcho ist nicht der Mann, welcher einem im Fall begriffenen Unternehmen, einem hilfsbedürftigen Freunde seine Unterstützung versagt; aber jetzt fort mit Euch,“ sprach er neckend „und holt den Schlenderer. — Doch kein Wort von meinen Vermuthungen. Der Sturm wird früh genug ausbrechen, mag unser königlicher Freund sich im Glanze der Hoffnung sonnen, so lange er kann. Es wäre grausam, ihn aus dem schönen Traume wecken zu wollen.“

In Nachdenken versunken, schlug Crawford den Weg nach der Capelle ein, jener königlichen Gruft, welche die fanatischen Anhänger des Johann Knox entweihten, in blinder Wuth die schönsten Monumente schottischer Baukunst zerstörend. Ulrich fand den Gegenstand seines Suchens, in tiefes Sinnen verloren, am Grabe eines seiner früheren Vorfahren. Die Strahlen der Sonne erleuchteten des Prinzen schönes Gesicht und vergoldeten die grauen Ruinen, welche ihn umgaben; so versunken war er in seine Gedanken, daß er des Freundes Schritt nicht hörte und dieser genöthigt war, ihn zweimal anzurufen, ehe er aus seinen Träumen erwachte.

„Crawford,“ rief er, „ich konnte das Haus meiner Väter nicht verlassen, ohne ihre Gräber zu besuchen; die Erinnerungen, die dieser Ort heraufbeschwor, ließen mich die Zeit und ihre Forderungen an mich vergessen. Verzeihen Sie mir. — Es geschieht nicht oft, daß ich mich solchen Träumereien hingebe.“

„Die Zeit wird kommen, Hoheit, wo Sie es unbeschränkt thun können.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht,“ erwiederte der Prinz. „Glauben Sie wohl — da ich jetzt den Boden betrat, wo so viele meiner Vorfahren ruhen, schien es mir, als wanke die Erde unter meinen Füßen, als seien diese Ruinen hier Sinnbilder meines einstigen Geschicks. — Diese Säulen hier meine gebrochenen Hoffnungen, ihre versunkene Majestät das Bild der gesunkenen Größe meines Geschlechts.“

„Geben Sie sich besseren Gedanken hin, Sir; solche, wie die so eben ausgesprochenen, können Sie nur entmuthigen.“

„Nicht in der Stunde der Schlacht; dann werde ich wie Charles Edward sein. Ob ich falle unter dem Schwerte der Miethlinge des Kurfürsten von Hannover, oder den Thron meiner Väter wieder besteige, der Muth meiner Vorfahren wird mir nimmer fehlen, Crawford!“

Ulrich wollte hinzusetzen „und nimmer ihr Glück“ —

doch er überlegte schnell, welche traurigen Seiten der Geschichte das Haus Stuart füllt, und behielt das beabsichtigte Trosteswort, das wie Spott hätte klingen müssen, zurück.

„Kommen Sie," sprach jetzt Karl, gewaltsam seine melancholische Stimmung abschüttelnd. „Der Vergangenheit ist ihr Recht geschehen, und nun mit frischem Muth vorwärts zu Thaten, hinaus in die Gegenwart. Sollte ich das Erbe meiner Väter erringen, so besuche ich diese Stelle wieder, wenn nicht, so soll die Erinnerung uns trösten in der Verbannung oder — auf dem Schaffot."

Der Prinz warf noch einen langen Blick auf die Grabruinen und nahm dann seines Freundes Arm, um mit ihm die Capelle zu verlassen. Als sie ungefähr den Mittelpunkt des zweiten Flügels erreicht, trat ein Weib, anscheinend den niederen Classen angehörend, hinter einer der gebrochenen Säulen hervor. Sie hatte den Tartan tief über den Kopf gezogen, als wolle sie ihre Züge verbergen, und ihre Erscheinung hatte etwas so Unerwartetes und Unheimliches, daß die jungen Männer stutzten.

„Wer seid Ihr?" fragte Charles, nachdem er sich von seiner Ueberraschung erholt.

„Ein unglückliches Weib, die nur noch eine Aufgabe hat im Leben."

„Welche?"

„Rache!" antwortete das Weib mit heiserer Stimme, und so haßerfülltem Ton, daß der Prinz und Crawford unwillkürlich schauderten.

„Rache!" wiederholte sie ruhig — „denn ein Schimpf, gegen den die Natur sich empört, welcher Bande zerreißt, die lange Jahre mein Herz gefesselt, hat Liebe in Haß verwandelt und mir die Welt zu einer Wüste gemacht. Doch genug davon. Mein Kommen gilt Euch. Indem ich Euch beistehe, fördere ich zugleich am besten das Werk, das jetzt der Zweck meines Lebens ist. — Ja," fügte sie murmelnd hinzu — „ich durchkreuze so die Pläne seines Ehrgeizes, verletze ihn in seinem Stolz, die einzige Stelle, wo sein Herz verwundbar ist."

„Wessen Herz?" fragte Crawford.

„Fragt mich nicht nach seinem Namen," antwortete das Weib heftig zitternd, „ich kann seinen Namen nicht nennen, er würde meiner Zunge stechenden Schmerz bereiten, mein Gehirn in Flammen setzen."

„Sie ist wahnsinnig!" bemerkte Karl Eduard.

„Ich wollte, ich wäre es; im Wahnsinne ist Vergessenheit, und ich kann mich jeder Minute meiner Vergangenheit von den Kindheitsträumen an bis zu den Hoffnungen meiner Jugend, kann der Zerstörung beider mich nur zu wohl erinnern. In meinem Elend hatte ich aber immer noch eine Freude, einen Trost; nun ist auch dieser dahin, und ich fühle mich allein, eine beraubte Tigerin. Doch ich wollte ja von mir nicht sprechen — ich kam ja zu Euch — Ihr schlaft diese Nacht in Pinkie-House?"

„Es ist unsere Absicht."

„Beim Abendbrod wird ein alter Mann Euch einen Trunk Wein reichen, auf die Gesundheit der Frauen von Schottland zu trinken, deren Augen und Lippen Euch lächeln, deren Herzen für Euch beten."

„Was dann?"

„Trinkt Ihr, so tauscht Ihr die Hoffnung der Krone für das dunkele Grab, den Kuß der Schönheit für des Wurmes Liebkosung; Prinz, laßt Euch warnen! Lebt wohl!"

„Bleib!" rief Crawford, das Weib heftig beim Arm fassend. „Ihr habt entweder zu viel oder zu wenig gesagt. Wie heißt der Verräther, dessen schwarze Seele diesen höllischen Plan ausgebrütet?"

„Ich sagte Euch schon, daß ich den Namen nicht nenne."

Bei Crawford's plötzlicher Berührung schob der Tartan sich vom Gesicht des Weibes und Madge's Züge wurden erkennbar.

„Du brauchst ihn nicht zu nennen," antwortete der junge Mann sie loslassend, „sein Name ist Alick Campbell."

„Ja, Alick Campbell!" schrie das Weib, „er, dessen Lippen den Quell des Lebens aus dieser welken Brust tranken, er hat mich gepeitscht, geschlagen wie einen Hund, und alle Bande zwischen uns zerrissen. — Ich will alle seine verbrecherischen Pläne vereiteln, will ihn aufs Schaffot jagen oder ins Grab — dann nur könnte ich ihm vergeben — ja, ja — dann könnte ich ihm vergeben."

Mit diesen Worten verschwand das Weib in den Ruinen, ihre Zuhörer von Entsetzen und Mitleid bewegt zurücklassend.

„Was meinen Sie zu der Warnung?" fragte der Prinz, das Schweigen zuerst brechend.

„Ich denke, sie ist nicht zu verachten. Von allen Ihren Feinden ist Alick Campbell der gefährlichste, er ist ehrgeizig, kühn, grausam, gewissenlos, und die Regierung des Kurfürsten von Hannover wird wahrscheinlich nicht sehr scrupulös die Mittel prüfen, die ihr Oberhaupt von einem gefährlichen Rival befreite. Will Ihre Königliche Hoheit mir die Leitung dieser traurigen Angelegenheiten überlassen?"

„Gern, Crawford — ich würde mehr als mein Leben, ich würde meine Ehre unbesorgt in Ihre Hände legen, denn nie besaß ein Fürst einen treuern Freund. Doch was Sie auch thun, lassen Sie es so heimlich als möglich geschehen, denn ich möchte um Alles in der Welt es nicht noch einmal offenkundig werden lassen, daß ein Schotte niedrig genug denkt, den Sohn seines Königs zu morden."

Der Ton tiefer Betrübniß, womit diese Worte gesprochen wurden, machten es Crawford klar, daß der Gedanke des Verraths das Herz des Prinzen bei weitem schmerzlicher berühre, als die Nähe der Gefahr. Diese Begegnung hatte überhaupt die erhobene Stimmung der jungen Männer sehr gedämpft, und schweigend verließen sie Arm in Arm die Capelle.

Wenige Minuten später verkündete Trompetenschall, daß der Prinz Holyrood verlassen, um mit seinen Truppen nach England aufzubrechen. Manche prophezeihten, er werde nie wiederkehren, Andere versprachen sich die glänzendsten Erfolge von diesem kühnen Schritt. — Jeder urtheilte nach seinen Hoffnungen, aber in der Meinung über die Liebenswürdigkeit des Prinzen stimmten alle Parteien überein.

Nichts hatte so viel beigetragen, Karl Eduard bei den Hochländern beliebt zu machen, als die Leichtigkeit und Leutseligkeit, womit er Jedem Audienz bewilligte, und die ungezwungene Freundlichkeit, die er bei jeder Gelegenheit zeigte. Namentlich war das schöne Geschlecht, unter dem er in Edinburg die meisten Anhänger besaß, seines Lobes voll.

In Pinkie-House saß unser fürstlicher Held mit seinen Freunden bereits beim Abendbrod, als ihm gemeldet ward, eine Deputation von Damen aus der Nachbarschaft bäte um Erlaubniß, ihm ihren Glückwunsch zu seiner Ankunft in Schottland darbringen zu dürfen.

Charles und Crawford wechselten bedeutungsvolle Blicke.

„Natürlich wird Ihre Hoheit die Damen empfangen," bemerkte der Letztere.

Der Befehl ward ertheilt, und ungefähr zwanzig weiß gekleidete Mädchen erschienen mit Blumen in den Händen, wie der Herbst zum Trost für das Scheiden des Sommers sie uns zu reichen pflegt. Den Mädchen voran schritt ein alter Mann, der, sich als Geistlicher der benachbarten Kirche zu erkennen gebend, die Adresse vorlas, welche in den Ausdrücken der Treue und Ergebenheit für die Familie des Prinzen und für seine Person abgefaßt war.

Karl Eduard antwortete durch geziemende Dankesworte.

„Und nun," fuhr der Redner fort, „gestatte Eure Hoheit mir, einen Becher zu überreichen, um daraus auf das Wohl der schottischen Frauen zu trinken, einen Becher, aus dem, wie man sagt, Euer Ahnherr, James VI. trank, da er desselben Weges zog, den Thron Englands in Besitz zu nehmen. Möge er Euerm Unternehmen Glück bringen."

Der Geistliche trat hierauf zu einem Seitentisch, goß aus einer Rheinweinflasche einen Theil ihres Inhalts in den Becher — welcher wirklich von alterthümlicher Arbeit war und sehr wohl bei der erwähnten Gelegenheit gedient haben konnte — ließ sich auf die Knie nieder und reichte so den Becher seinem Opfer dar. Der Prinz griff mechanisch danach, doch Crawford's Blicken entging es nicht, daß die Hand des vermeintlichen Priesters bei der Darreichung bedeutend zitterte.

„Nicht aus diesem Becher möge Eure Hoheit trinken," sprach Crawford, denselben zugleich ehrerbietig aus des Prinzen Hand nehmend — „sondern aus dem Becher, den die Frauen von Edinburg Ihnen dargebracht; die Gabe der Schönheit wird am Geeignetsten sein, daraus auf das Wohl der Schönheit zu trinken."

Karl gab lächelnd seine Zustimmung und trank aus einem andern, ihm von Crawford gereichten Becher auf das Wohl der schottischen Frauen. Der andere Becher, den Crawford so geschickt aus des Prinzen Hand genommen, ward dem alten Saunders, dem Wundarzt von Leith, übergeben, welcher noch immer Sir Allan's Schritten folgte. Der alte Aesculap verließ mit dem verhängnißvollen Becher sogleich das Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Toilette eines Mädchens von 10—12 Jahren. Kleid von blauem Popeline, vorn zu beiden Seiten des Rockes mit pyramidenförmig abstufenden Volantgarnituren desselben Stoffes besetzt. Glatte hohe Schnebbentaille, vorn durch eine Doppelreihe von Knöpfen geschlossen. Weiter offener Aermel, oben in drei Puffen gezogen und am untern Rand mit einer Rüsche garnirt. Kragen von gesticktem Mousseline, durch eine blaue Cravatte vorn usammengehalten. Unterärmel von gesticktem Mousseline, aus zwei Volants bestehend, weite Beinkleider mit entsprechender Garnitur. Blaue Stiefelchen.

Figur 2. Knabe von 6—8 Jahren. Rock und Beinkleider von schwarzem Sammet, ersterer um die Taille durch einen Gürtel von lackirtem Leder zusammengehalten. Braunes Mützchen, braune Gamaschen, Kragen und Unterärmel von Battist, beides mit rothem Garn festonnirt.

Figur 3. Sommer-Anzug eines Knaben von 7—9 Jahren, durchgängig aus blau und weiß gestreiftem Leinen. Blau und weiß gestreifte Strümpfe, Kragen und Unterärmel von glattem Battist, Strohhut, mit blau und weiß gestreiftem Bande. Schuhe von schwarzem Glanzleder. [4180]

Die Schnittmuster dieser Kinderanzüge werden theils durch die nächsten „Supplemente", theils durch die „Pariser Modelle" veröffentlicht werden.

Kindertoiletten.

Die Mode.

Welche Fülle von Begriffen lagert sich um dieses kleine Wort — Mode — und doch, seltsam, daß man stets versucht wird, Jugend und Schönheit damit in Verbindung zu bringen, als ob alle Schöpfungen der Mode nur zur Verherrlichung dieser Beiden da wären, die, um zu gefallen, zu entzücken, der Unterstützung der Mode am wenigsten bedürfen. Jugend und Schönheit sind sich selbst der größeste Schmuck, und wer noch im Besitz dieser Güter, hat wohl darauf zu achten, daß er ihren Glanz durch überladenen Putz nicht verdunkele. Nur zu bald kommt die Zeit, wo das Studium der Toilette ersetzen muß, was die Zeit geraubt, wo eine geschickt angebrachte Schleife, eine scheinbar „ungezwungen" niederwallende Locke nicht allein den Beruf haben, zu schmücken, sondern zugleich den, die Spuren der Jahre zu verhüllen.

Wir gleichen leider nicht unserer gemeinschaftlichen Mutter Natur, der nie alternden, ewigen, welche sich alljährlich neu verjüngt, noch deren geringeren, vernunftlosen Kindern. Die tausendjährige Eiche prangt jeden Frühling in neuem, frischem Grün, nur der Frühling des Menschenlebens kehrt nicht wieder.

Auch in der Treibhauswelt der Mode sprossen, wie in der freien Natur draußen, mit jedem Frühling tausend neue Blüthen empor, an denen die Blicke der Eva'stöchter mit nicht minderer Freude haften, als an den frischen thaubenetzten Kränzen, welche die bräutlich geschmückte Erde uns beut.

Mögen unsere Leserinnen zuvörderst mit uns die Kleiderstoffe betrachten, welche in der kommenden Saison getragen werden. Hierzu gehören die große Zahl grauer Stoffe (grisailles) in Wolle, Halbwolle und Halbseide, mit Streifen sowohl als mit Carreaux, wobei zu bemerken, daß Querstreifen (travers) weniger distinguirt sind, als die Streifen der Länge nach.

Ferner die Stoffe aus Poil de Chevre, die gemusterten Piqués mit abgepaßten Dessins, die leichten Stoffe: Barège, Organdi, bedruckter Mousseline, Seidenmousseline, Grenadine u. s. w. mit den verschiedensten Mustern, mit kleinen oder großen Carreaux, schmalen oder breiten Streifen. Ungeschmälerter Gunst erfreuen sich die Taffete, nicht nur die einfarbigen, sondern eben so sehr die mit Blumen-, Carreaux- oder Streifen-Mustern versehenen. Besonders reizend zu einfacher Toilette sind schwarze Taffetroben mit kleinem grünen, blauen, oder rubinrothen Plein, mit kleinen grünen, lila, oder holzfarbenen Carreaux.

Auch die grauen Popelines geben höchst elegante Roben, namentlich wenn sie mit schottischen Schrägstreifen garnirt werden, welchem Schmuck die Mode noch stets an derartigen Kleidern den Vorzug giebt.

Für Roben von dichtem und schwerem Stoff sind einfache Röcke fast durchgängig angenommen; übrigens aber werden viele Kleider à double jupe getragen und die Volants, denen man schon so lange den Untergang prophezeihte, sind noch keineswegs verabschiedet. Leichte Kleider werden sogar häufig von oben bis unten mit Volants garnirt, nicht selten in der Zahl von 12—15. Von Stoffen, welche das Ausschlagen gestatten, werden die Volants ausgeschlagen, im andern Fall häufig mit Band in abstechender Farbe besetzt, ja es ist so-

gar entschieden modern, die Kleider mit Volants zweier verschiedenen Farben zu garniren, z. B. eine schwarze Taffetrobe mit abwechselnd einem schwarzen und einem grünen Volant, welche Garnitur sich natürlich in entsprechender Weise an Taille und Aermeln wiederholen muß.

Die Posamentierarbeiten stehen als Verzierung der Roben ebenfalls noch in hohem Ansehen, und zwar werden sie jetzt nicht mehr allein als Seitengarnituren des Rockes (à quille), sondern ebenso häufig als schürzenartiger Besatz am Vordertheil des Rockes angebracht, welchem entsprechend dann auch die Jockeys der Aermel und die Taille zu garniren sind.

Die anliegenden Aermel, sogenannten Ellenbogenärmel, mit zwei Nahten treten entschieden hervor und werden ohne Zweifel, wenn auch nicht in dieser Saison, doch in der nächsten, der Wintersaison, zu allgemeiner Geltung kommen. Sie werden oben entweder mit zwei kleinen Puffen, oder mit einem Ueberärmel verziert, während unten, je nach ihrer Länge, entweder eine glatte Manschette, oder ein kleiner Ballon-Unterärmel sich ihnen anschließt. Ein neuer, origineller Aermel ist der nach unten in drei große Spitzen auslaufende, die, je nach dem Stoff des Kleides, mit schmaler Blonde oder Guipüre besetzt, unten an ein anschließendes Handgürtchen genäht, auf einem weißen bauschenden Unterärmel eine sehr schöne Wirkung hervorbringen.

Zu den Neuheiten in der Anfertigung der Kleider gehört der Versuch, dieselben ohne besondere Taille, d. h. Leibchen und Rock sogleich aus einer Länge zu schneiden, doch nicht in der Weise, wie bei den faltenreichen Negligéüberröcken, welche durch einen Gürtel um die Taille befestigt werden.

Jene neuen Roben sind bis zu den Hüften hinab anliegend, was durch tiefe Falten und Einnäher im Rock erzielt wird, welcher sich erst nach unten fächerartig zu der enormen Weite ausdehnt, welche heutigen Tages von einem Rock verlangt wird.

Weiße Kleider für junge Damen werden wahrscheinlich vorzugsweise die Garnitur dreier Volants erhalten, welches Arrangement zugleich den Damen gestattet, mit eigener Hand ihren Roben die Zierde einer leichten Stickerei zu geben, die, sei es als Plein oder Bordüre der Volants, dem Gewande doppelten Werth verleiht.

Die Mantillen zu derartigen Kleidern müssen in übereinstimmender Weise arrangirt und von demselben Stoff sein.

Die Sommermantillen für junge Damen sind im Allgemeinen in dieser Saison ziemlich kurz, vorn mit eckig geschnittenen Enden und häufig ohne andere Verzierung als der von Säumen verschiedener Breite, welche auf der Mantille selbst und deren Volant sich sehr vortheilhaft markiren.

Fichus werden von jungen Damen sehr viel getragen; als besonders elegant und phantasievoll erwähnen wir in diesem Genre die getreuzten Bretellen (schmale tragbandartige Fichus) von Tüll oder Spitzen, mit langen Enden, welche ein sehr jugendliches Ansehn haben, doch freilich auch nur von der Jugend getragen werden dürfen.

Ueber Form und Ausschmückungsweise moderner Hüte haben wir bereits unseren Leserinnen Mittheilung gemacht, doch wollen wir nicht unterlassen hinzuzufügen, daß, außer den Strohhüten, Krepp- und Tüllhüte viel getragen werden; die beliebtesten Farben zur Garnitur derselben sind in dieser Saison Pensée, Blaugrün und Lila. Seltsamerweise macht sich, je weiter die Jahreszeit fortschreitet, an den Garnituren der Strohhüte vorzugsweise der Sammet bemerkbar, dieser schwere Stoff, welcher gleichwohl den leichten Kopfbedeckungen nichts von ihrer Grazie nimmt, sondern ihnen nur eine größere Gediegenheit giebt.

Es wird vielleicht einen Theil unserer Leserinnen interessiren, von einer eigenthümlichen Neuheit zu hören, die der Hoflieferant der Kaiserin Eugenie, Chapron, kürzlich ersonnen, und welche in Familien und Pensionaten ungeheuern Beifall gefunden. Wir meinen die mouchoirs réligieux (welches wir etwas frei „Einsegnungstaschentücher" übersetzen wollen). Diese reizenden kleinen feinen Battisttücher sind nur mit breitem Saum, ohne Spitzenbesatz, doch mit kirchlichen Emblemen gestickt, sei es ein Kreuz mit kleinen Engelsköpfen, oder die Chiffre der Madonna, mit dem Kreuz oder mit den Emblemen der christlichen Tugenden. Manche junge Mädchen sticken auch ihre Chiffre in einen Lilienkranz, welcher zugleich das Datum des Einsegnungstages umfaßt. Sie bewahren dieses Taschentuch auf als Erinnerung an einen der wichtigsten Tage ihres Lebens. Möge dieses Erinnerungszeichen ihnen Glück bringen!

[1178] Veronica v. G.

Das deutsche Weib.

Ich bin ein Weib, kein eitles Kind,
Das altklug will mit Männern rathen,
Ich bleibe fern und zart gesinnt,
Wenn trotz'ge Männer blutig thaten;
Doch ziemt mir, daß ich nicht allein
Des Hauses enge Pflichten übe,
Nein, auch dem Ganzen mich zu weihn:
Mein Vaterland ist meine Liebe!

Von meiner Mutter weicher Hand,
Vom Elternhause ewig theuer,
Vom Gärtchen, wo ich Kränze wand,
Von jeder schönen Jugendfeier,
Vom Kreis mit Wald und Wiesengrün
Lenk' ich die kindlich reinen Triebe,
Dem Höchsten würdiger zu glühn:
Mein Vaterland ist mein Liebe!

Der Mann, dem Gott mich zugesellt,
Darf nicht als weicher Schläfer weinen,
Nicht glühn als aufgespreizter Held,
Ein Deutscher muß er sein, nicht scheinen.
Mit ihm vereint in Freud' und Schmerz
Schau stolz ich oder blicke trübe,
Und sprech' durch eines Mannes Herz:
Mein Vaterland ist meine Liebe!

Und hat das Schicksal mich geehrt,
Dem Volke Söhne zu erziehen,
So werden sie, von mir belehrt,
Geweihte am Altare knieen.
Und wenn sie der Begeistrung Gluth
Zu kühnen Heldenthaten triebe,
Ruf ich durch meiner Söhne Muth:
Mein Vaterland ist meine Liebe!

[4182] H. Neumann.

Todt und lebend.

Todt! — O, welch ein Tod war das!

Ich hörte lautes Schluchzen an meinem Lager, Thränen strömten wie Regen auf mein Antlitz, zitternde Lippen berührten die meinen mit convulsivischem Kuß. Stundenlang hatte ich gerungen gegen die seltsame Erstarrung, welche meine Glieder gefangen nahm, das Blut in meinen Pulsen stocken ließ! Stundenlang hörte ich das herzbrechende Schluchzen! Ich hörte, wie meiner Mutter Stimme in Todesangst flehend meinen Namen rief, und strebte vergebens ihr zu antworten. Mein Vater hob mich in seine Arme empor, drückte mein Gesicht an seine bärtige Wange, rieb meine kalten Hände, nannte mich mit allen süßen Namen und da ich ihm keine Antwort gab, legte er mich zurück auf mein Kissen und überließ sich, an meinem Bett niederknieend, dem Ausbruch seines großen Schmerzes. Meine kleinen Schwestern kamen an mein Lager geschlichen, leise, auf den Zehen, strichen mitleidig mit ihren zarten Händchen das Haar von meiner Stirn, dämpften den hellen Klang ihrer kindlichen Stimmen und flüsterten das schreckliche Wort, dessen Bedeutung ihnen immer ein Mysterium gewesen: „Todt!"

Todt? — Was hat der Tod mit mir zu schaffen? Lebe ich denn nicht? Kann der Todte hören? Kann der Todte fühlen? Kann der Todte denken? Langsam nur dämmerte die furchtbare Wahrheit in meiner Seele auf — lange, lange wehrte ich mich mit wilder Entschlossenheit, die grausame Wirklichkeit meiner Lage anzuerkennen! Ich wollte mich mit Gewalt überreden, daß ich träume, daß ich bald erwachen und mich dann des Schmerzes, der Thränen um mich her erinnern werde, wie man der überstandenen Beklemmungen eines schweren Traumes noch wachend gedenkt. Langsam nur, langsam wich Hoffnung der Furcht, und Furcht der Todtenstille verzweiflungsvoller Gewißheit! Dann endlich ward mir Alles klar.

Es war der Morgen des zweiten Mai. Den Tag vorher hatte ich mit meinen Freundinnen im Freien zugebracht. Den schönen, thauigen Morgen, den ruhigen Mittag, den langen, goldenen Nachmittag waren wir umhergeschweift im kühlen, schattigen Walde, unsere Hüte mit Immergrün kränzend, und Blumen die Fülle sammelnd, so daß unsere Hände sie kaum zu halten vermochten. Als ich in der Dämmerung nach Hause kam, war ich müde, sehr müde, zu müde sogar, um das lockende Abendessen anzurühren, das meiner wartete; meine Blumen achtlos auf den Tisch werfend, ging ich in mein Zimmer, warf Hut und Shawl bei Seite, und mich auf mein Lager. Doch die süße Ruhe, die ich erwartete, kam nicht; meine Müdigkeit nahm zu, statt sich zu vermindern, ich hatte ein Gefühl, als läge ein eiserner Gürtel um meinen Kopf, als preßte eine eisige Hand sich auf mein Herz. Ich versuchte nicht, für diese ungewöhnlichen Empfindungen Gründe aufzusuchen, oder Abhilfe zu verschaffen, denn ich schrieb sie der Uebermüdung zu und glaubte, daß sie mit dieser verschwinden würden. Eine Art Betäubung kam nun über mich, ähnlich wie bei Annäherung des Schlafs, doch ging sie nicht in Schlaf über, sondern lastete auf mir mit dem Gewicht der Müdigkeit, Lähmung und drückenden Schwindels, bis sie endlich in Bewußtlosigkeit überging.

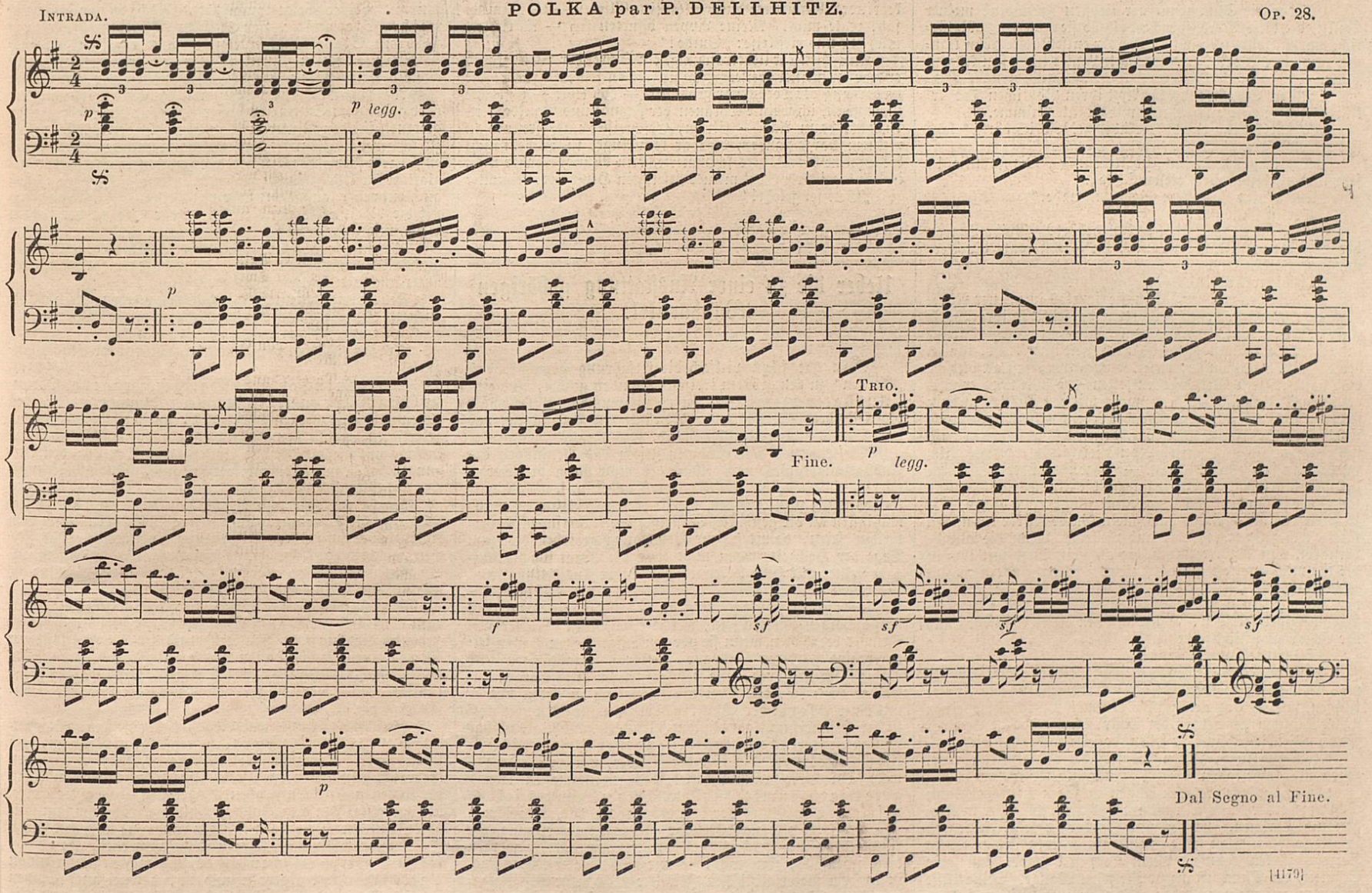
Als ich wieder zu mir kam, hörte ich, wie alle meine Angehörigen, alle Diener des Hauses, in meinem Zimmer versammelt, mich als eine Todte beklagten. Ich wollte ihnen ihren Irrthum benehmen, wollte die Augen, die Lippen öffnen, um ihnen zu antworten, wollte die Arme heben — doch vergebens. Mein Wille vermochte nichts über den starren Körper. Ich fühlte den eisernen Gürtel um meine Stirn, die eisige Hand auf meinem Herzen, und jede Anstrengung mich zu befreien, schien die gräßlichen Bande nur fester zu schmieden. — Ich glaubte, der Alp laste auf mir — aber nie währte der Druck des Alps so lange. Ich vermochte das Räthsel dieser unbeschreiblichen Kraftlosigkeit nicht zu lösen. Da fiel mir ein, daß ich von Menschen gelesen, die wochenlang im todtähnlichen Starrkrampf gelegen und lebend begraben wurden — so kam mir endlich der gräßliche Gedanke, ich

Original-Musik des Bazar.

LE PAPILLON.

POLKA par P. DELLHITZ.

Op. 28.



[4179]

könne einem ähnlichen Schicksal zum Opfer fallen! Ich könne, wie sie, verurtheilt sein, von Luft und Sonnenlicht, von dem freundlichen, trauten Leben verbannt zu werden, abgeschlossen auf immer — vor der Zeit! Auch mir war vielleicht bestimmt, im schwarzen, finstern Grabe zu ersticken und fürchterlicher noch — zu erwachen, wenn auch nur auf einen Augenblick, um den schauervollen Tod in meinem engen Sarge tausendfach gräßlich zu empfinden. Sie werden mir das weiße Sterbekleid anziehen, werden den Sargdeckel über meinem Gesicht schließen, werden Erde und Rasen darauf häufen, während der Tod zögert, zur Erhöhung meiner Qual! In diesem Gedanken lag Wahnsinn, Entsetzen, unerträgliche Todesangst! —

Der Hausarzt kam jetzt und legte seine Hand auf mein Herz, um zu fühlen, ob es noch schlüge. O, welch ein Gefühl der Erbitterung ergriff mich gegen ihn, als er sich von mir ab, zu meinen weinenden Freunden wandte, und in seinem kalten Geschäftstone versicherte, es sei kein Leben mehr vorhanden — als handele es sich um die gleichgültigste Sache der Welt.

O, die Qual dieses Augenblicks spottet jeder Beschreibung! Ich wollte aufspringen, schreien, die Augen öffnen, oder auch nur leise flüstern — Alles vergebens! Keine Bewegung, kein Zucken der Augenlider, kein hörbarer Athemzug lohnte meine übermenschlichen Anstrengungen!

Der Maiwind wehte frisch und duftig von den Wiesen her durchs offne Fenster und spielte um meine Wangen. Ich konnte die Rothkehlchen auf den Weißdornbüschen einander zurufen hören, ich wußte, wann das Sonnenlicht auf den Fußboden meines Zimmers schien und als goldener Streif meine Stirn berührte. Dann schlossen liebende Hände die Fensterläden und ließen sorgsam die Vorhänge herab. Es ward dunkel und still im Zimmer und ich blieb allein mit meinem lebend todten Ich.

Stunden vergingen, während ich so dalag, Stunden, welche ich geizig in einzelne Secunden hätte zerlegen wollen, so kostbar war die Zeit mir geworden, denn jeder Augenblick brachte mich näher dem schauerlichen Grabe, weiter von der schwachen Möglichkeit der Auferstehung. Die Schläge der Uhr auf der Console zeigten den Flug der Stunden an — jeder Schlag tönte mir wie eine Todtenglocke — zehn, elf, zwölf, eins, zwei — dann unterbrach noch ein anderer Klang die Stille meines Zimmers: Die Dorfglocke läutete! Barmherziger Himmel! Ich ahnte, was diese Klänge bedeuteten. — Ich wollte an etwas Anderes denken, wollte mein Ohr dem schauerlichen Tone verschließen. Vergebens — eben so leicht hätte ich einen Engel zu meiner Rettung vom Himmel rufen können. Mit selbstquälerischer Grausamkeit zählte ich die Schläge, obgleich mir jeder einzelne, wie die Posaunen des Gerichts dem Verdammten ans Ohr klang. Ich zählte neunzehn — es war die Zahl meiner Jahre — neunzehn Jahre war ich alt!

Der Verstand verließ mich, die Hoffnung starb in meinem Herzen, meine Seele rang einige Zeit am Ufer der Bewußtlosigkeit, bis sie versank in ihre barmherzige Tiefe.

Tage mochten wohl vergangen sein, ehe ich die Besinnung wieder erlangte, Tage, in denen ich war wie todt — sprachlos, bewegungslos, besinnungslos. Doch ich sollte erwachen zu noch größerer Qual! Ich fühlte, daß ich nicht mehr in meinem Zimmer, daß ich zum Begräbniß angekleidet sei, und Blumen mir auf Stirn und Brust lagen. Ich hörte leise gehen und sprechen und mehrmals beugte sich Jemand so tief auf mein Gesicht nieder, daß ich den warmen Athem fühlte.

„Sie sieht ganz aus, als ob sie lebte — arme Laura!"

Es war die Stimme meiner liebsten Freundin, meiner Louise, die diese Worte sprach: „als ob sie lebte —." Natürlich, warum sollte ich nicht? Wie der entsetzlichste Hohn klangen mir diese Worte, und ich haßte Louise in diesem Augenblicke.

„Wissen Sie, woraus der Arzt ihren plötzlichen Tod erklärt?" fragte eine andere, mir unbekannte Stimme.

„Er schreibt ihn einem Herzübel zu, wie ich hörte," lautete die Antwort.

„Wie traurig, so jung zu sterben. — Die Familie ist sehr niedergebeugt durch diesen Schlag."

„Und Guido L. ist dem Wahnsinn nahe."

„Wer ist Guido L.?"

„Wie, haben Sie nicht davon gehört? Guido L. war der Verlobte von Fräulein Laura, im Herbst sollte die Vermählung stattfinden."

„O, wie traurig!"

So sprachen und erzählten sie sorglos in meiner Nähe, ohne zu ahnen, daß eine Zuhörerin da sei, der ihre Worte zur Marter wurden. „Guido dem Wahnsinn nahe —" sogar in meiner Todesangst hatte ich noch Zeit und Kraft, ihn zu bemitleiden. Ich wußte, er liebte mich treu, fast abgöttisch; bald hatte ich sein Weib werden sollen — o, wie wird er mich vermissen! Und ich, so jung noch, mit der Aussicht auf ein so langes, glückliches, freudenreiches Leben, sollte lebend hinab in die Gruft, während Tausende, denen das Dasein ein Last, sich mühsam bis zum fernen Lebensziel hinschleppten! Niemand kann fassen, was ich litt. — Ich wußte, über mir würde der Rasen grünen, die Vögel singen, die Blumen blühen, und ich würde schwinden aus der Erinnerung der Menschen, wie so Viele vor mir. Guido auch, mein Guido würde leben, um mich auch zu vergessen, und vielleicht, wenn die Wunde vernarbt, eine Andere finden, die als sein Weib mit ihm in die für mich bereitete Heimath zieht. Einer Andern Haupt wird an seiner Brust ruhen, die Kinder einer Andern werden sich auf seinen Knien schaukeln und ihn Vater nennen. Barmherziger Himmel! Kann ich denn dieses eisenfeste Band der Erstarrung nicht zerreißen?

„Still, da kommt Guido!"

Es war wiederum Luisens Stimme, die diese Worte sprach, und sie machten meine Pulse einen Augenblick vor Freude klopfen, wie ich glaubte. Guido kommt! Ja, ich hörte seinen wohlbekannten Schritt an der Thür, im Gemach, an meiner Seite. Vielleicht würde er sehen, daß ich nicht todt sei.

Nach und nach, seinen Wunsch der Einsamkeit ehrend, zogen alle Anwesenden sich still zurück und ließen uns allein. Jetzt brach der vor fremden Augen mühsam zurückgehaltene Schmerz hervor, und sein männliches Herz floß über in Klagen und Thränen. Er zog mich empor in seine Arme und drückte so fest mich an seine Brust, daß ich jeden Schlag seines Herzens zählen konnte. Mein Kopf fiel schwer auf seine Schulter, der Blumenkranz streifte seine Wange. Seine Küsse brannten auf meinen Lippen, Wangen und auf den fest geschlossenen Augenlidern, zärtlich strich er mit der Hand über mein Haar und wand die zurückgekämmten Locken über seine Finger, wie er zuweilen in unvergeßlichen Stunden gethan.

Doch kein Erröthen färbte heute die Wangen, welche sonst stets bei seinem Kuß erglühten, kein Wort kam über die bleichen Lippen, welche ihm sonst nie das Willkommen schuldig geblieben. Hätte ich nur für einen Augenblick die Fessel des Starrkrampfes abwerfen, meine Arme um seinen Nacken schlingen, ihm ein Wort der Liebe sagen können, ich wäre ja zufrieden gewesen, und dann gern gestorben. Aber ich konnte nicht. Berge waren leicht im Vergleich mit den Armen, die ich so sehnsüchtig zu erheben strebte, Granit war nachgebender als die Lippen, die ich zu öffnen mich vergebens anstrengte.

So war ich denn gezwungen, an seiner Brust zu liegen wie ein Marmorbild, gezwungen, die Ausbrüche seines wilden Schmerzes zu hören, seine Liebkosungen starr, ohne Erwiederung hinzunehmen. Ich hätte meine Hoffnung auf Seligkeit hingegeben, wenn er dadurch erfahren, er halte ein lebendes Wesen umschlungen. Ich verfluchte mich und mein Schicksal — ich betete mit der Inbrunst der Verzweiflung. Ich rief Gottes Barmherzigkeit an und schleuderte die Anklage der Grausamkeit in sein heiliges Antlitz. Ich flehte, er möge mir das halb geraubte Leben zurückgeben, oder aus dem Schein des Todes Wahrheit machen, er möge die Besinnung von mir nehmen und mich in Vergessenheit, in Nacht, in das Nichts versenken.

Jetzt nahmen meine Gedanken eine andere Wendung. Es war ja möglich, daß ich todt sei, wie Alle sagten. Vielleicht mußte ich eine Ewigkeit hindurch solche Qualen leiden, zu Staub zerfallen, ohne daß die sich bewußte Seele die Macht erlange, sich los zu reißen von ihrem verwesenden irdischen Gefängniß. Vielleicht mußte unter den grünenden Erdschollen jeder Menschengeist noch lange, ewig, unter der Qual des Bewußtseins leiden.

Dann trat ein abermaliger Wechsel ein — die stille Apathie der Verzweiflung. Alle Klänge des mich umgebenden Lebens wurden mir unsäglich theuer. Wie ein Geiziger sein Gold, das er zu verlieren fürchtet, so zählte ich gierig jeden Augenblick, der noch zwischen mir und meinem Grabe lag. Ueberall im Hause hörte ich Stimmengemurmel, leise Tritte, als ob man fürchte, eine Schlafende zu erwecken. Durch das Fenster drang das Flüstern des Windes, der Gesang der Vögel, das ferne Geräusch des ländlichen Verkehrs, das Rufen und Lachen spielender Kinder. — O, welch ein Hohn für mich — das Alles!

Mein Sarg ward gebracht und auf den großen Tisch gestellt. Ich hörte, wie der Deckel abgenommen ward — noch einmal drückte Guido mich an sein Herz; dann überließ er anderen Händen, mich in den Sarg zu legen. Leise und sorgsam, sehr sorgsam legten sie mich nieder auf das letzte Kissen, aber mir erschien auch diese langsam schonende Bewegung wie unerträgliche, beleidigende Hast. Ich hätte meine Seele verkauft für jeden Augenblick Aufschub.

Ich weiß nicht wie es zuging, doch als sie das Sterbekleid regelrecht um mich legten, stieß ein Unvorsichtiger an den Sargdeckel. Der schwere Deckel fiel krachend zur Erde und dessen gläserner Einsatz zerbrach in tausend Stücke. Einige kleine, scharfe Splitter desselben fielen auf mein Gesicht, ich fühlte die stechende Berührung derselben, ja, vom Schlag drängte sich ein Tropfen Blut hervor und fiel auf das Kissen. Ich hörte ihn fallen und segnete die Wunde. Mein Herz hüpfte vor Wonne. — O Himmel, welches Entzücken! Das träge Blut begann zu fließen, die Pulse klopften, das wiederkehrende Leben zitterte durch alle meine Glieder — ich athmete, sah, regte mich! Meine Lippen öffneten sich — ich richtete mich auf und rief leise: „Guido!"

Ein Blick der Ueberraschung, ein Schrei der Wonne, und er war an meiner Seite. Ich zitterte in seinen Armen, die Erstarrung des Todes war gewichen. — Ich lebte — ich lachte krampfhaft, ich weinte Thränen der Freude und Dankbarkeit. Und als dann Alle — Eltern, Geschwister und Freunde an meinem Sarge standen, da war kein Auge, in welchem nicht die Thräne des Dankes schimmerte, kein Mund, welcher nicht in den begeisterten Ruf meines beseligten Herzens einstimmte:

„Gott sei gelobt!" [4137]

Ueber die zu einer Ausstattung gehörigen Wäschartikel.

Man hat schon vielfach die Erfahrung gemacht, daß „Kaufen" zu den größten irdischen Freuden gehört, und eine „Ausstattung kaufen" ist nun gar nach dem glaubwürdigen Urtheil aller Mütter und Bräute ein Vergnügen, das von keinem andern überboten wird.

Vielleicht ward in früheren Zeiten das Vergnügen des Ausstattungskaufes noch etwas gedämpft durch die Sorge, wie die Hemden, die Jäckchen, die Hauben u. s. w. am vortheilhaftesten zuzuschneiden, wie die vielen Arbeiten am zweckmäßigsten an die geschicktesten, fleißigsten Näherinnen zu vertheilen seien, damit sie zur Vollendung gediehen bis zum Tage der Hochzeit, wenn nicht etwa die Braut sich die Aufgabe stellte, mit Hilfe liebender Hände ihre Ausstattung selbst zu nähen und zu sticken, eine Arbeit, deren Süßigkeit die Mühe derselben zehnfach aufwiegt. — Es mögen sogar recht ernste Sorgen gewesen sein, welche eine Braut-Mutter von ehemals bedrückten, wenn sie vor den aufgehäuften Ballen feinerer und stärkerer Leinwand, Bettdrell, Handtüchern und Damastgedecken stand, und dennoch trugen diese Sorgen unfehlbar dazu bei, das Ereigniß selbst noch zu heben und es mit einer Glorie der Wichtigkeit zu umstrahlen, die noch in der Erinnerung Jahre hindurch leuchtete. Nicht als ob das Einkaufen der „fertigen Ausstattung" kein wichtiger Act sei — es fehlt ihm nur der Zauber, welcher sich an das mühsam Erworbene heftet, das gewissermaßen innigere Eigenthumsgefühl, welches den Besitz des selbstgeschaffenen Gutes vor dem des gekauften auszeichnet.

Trotzdem also unbestreitbar die Selbstanfertigung der Ausstattung ihre großen idealen Vorzüge hat, so werden diese jedenfalls, eben weil sie nur noch idealer Natur sind, in unserm materialistischen Zeitalter nicht mehr allseitig gewürdigt. Wollen wir den Frauen und Mädchen einen Vorwurf daraus machen, daß sie von den Fortschritten der Industrie sich in der Bequemlichkeitsliebe bestärken lassen, das kaufen, was sie mit eigener Hand schaffen können? O nein, wir würden damit den Rückschritt preisen, denn wie groß auch die Ausdauer und Geschicklichkeit einer Dame sei, so wäre es häufig unmöglich, ja oft unrecht, wollte sie diese löblichen Eigenschaften dazu anwenden, vielleicht mit Vernachlässigung wichtiger Pflichten Arbeiten allein zu vollbringen, bei deren Vollendung durch fremde Hände sie nicht allein Zeit spart, sondern zugleich die industrielle Betriebsamkeit fördert.

Doch genug davon. Bleiben doch dergleichen theoretische Schlüsse im besten Fall einseitig, weil ihre Anwendung nie auf alle Verhältnisse paßt. Wir wollen dafür zu der allverständlichen Praxis übergehen und versuchen, unseren Leserinnen die Einzelnheiten einer modernen Ausstattung vorzuführen, fest überzeugt, dadurch das Interesse Aller zu erregen, Derer, welche die Ausstattung nach alt patriarchalischer Weise selbst nähen oder unter ihren Augen nähen lassen, und Derer, welche als Schutzgeister der Leinenwaaren-Industrie es vorziehen, ihre Ausstattung fertig zu kaufen.

Wir bitten zu diesem Zweck unsere Leserinnen, uns nach dem Magazin von A. Dornblatt in Berlin, Brüderstraße 2, zu begleiten und mit uns eine Weile sich fesseln zu lassen von den Reizen der farblosen Gegenstände, welche, vereinigt als Ausstattung, die Herzen der Mütter und Mädchen entzücken.

Zuvörderst mustern wir die Schätze der Leibwäsche und beginnen mit den Hemden. Den verschiedenartigsten Cassenverhältnissen und Geschmacksrichtungen entsprechend, sind dieselben in größter Einfachheit von Shirting oder Leinen ohne alle Garnirung, languettirt oder in die Leinwand gestickt, so wie mit Spitzen (den sogenannten Eternelles) besetzt, vorhanden. Die beliebtesten Schnitte zu Hemden haben wir bereits in unserer Wäsch-Nummer vom April mitgetheilt, und bemerken nur noch, daß bielefelder und herrnhuter Leinen zu Damenhemden besonders zu empfehlen. Das Zeichnen der Hemden geschieht zwei Finger breit unter dem Schlitz, entweder mit laufenden Nummern unter der Namenschiffre oder dutzendweise mit gleicher Nummer, z. B. ein Dutzend Nr. 1, ein anderes Nr. 2 u. s. f.

Nachthemden. Eine Eigenschaft haben alle diese gestickten und ungestickten Nachthemden, die von feiner bielefelder, mit dem Bruststück aus schmalen Falten, die einfacheren von greifenberger, die noch einfacheren von guter weißer Garn-Leinwand miteinander gemein: die Bequemlichkeit; soll diese vollkommen erreicht werden, so muß die Weichheit mit ihr Hand in Hand gehen, daher die Wahl der einen oder andern der angeführten Leinwandsorten zu empfehlen ist. Die Nachthemden werden an derselben Stelle wie die anderen Hemden gezeichnet.

Beinkleider von Shirting oder Leinen, von gestreiftem oder glattem Sattin für die kühlere Jahreszeit, mit glattem oder gezogenem Gurt, unten languettirt oder in die Leinwand gestickt, mit Säumen, gesticktem Zwischensatz oder krausen gestickten Garnirungen verziert, zuweilen auch unten in ein Bündchen gefaßt und mit Knöpfen geschlossen.

Beinkleider erhalten Namenschiffre und Nummer dicht unter dem Gurt hinten am äußersten Ende desselben, da, wo das Band angenäht ist.

Feine Unterröcke werden mit schmalen Säumen, mit gesticktem oder Spitzen-Zwischensatz, oder mit Volants garnirt, stärkere Unterröcke erhalten unten einen breiten Saum oder Languetten oder auch Languetten und Säume darüber. Wollene Unterröcke, von englischem Flanell oder Damentuch mit breitem runden Gurt geschnitten, werden mit weißer Seide languettirt. Auch Moiré-Röcke, weiße Stepprócke von feinem Shirting, schwarzseidene Stepprócke dürfen in einer vollständigen Ausstattung nicht fehlen. Unterröcke werden an derselben Stelle wie die Beinkleider gezeichnet, also hinten unter dem Gurt.

Nachtjacken findet man am häufigsten von glattem oder gestreiftem Sattin, da dieser Stoff für alle Jahreszeiten geeignet, für den Winter nicht zu leicht, für den Sommer nicht zu schwer ist. Feinere Nachtjacken (Camisole) werden aus englischem Dimity, gemustertem Cambric (Spotted) oder aus glattem Twilled gemacht; warme Winter-Nachtjacken aus Piqué, entweder languettirt oder mit Plissé besetzt. Man zeichnet die Nachtjacken vorn unten in der Ecke an der rechten Seite, und zwar gerade.

Negligé-Jacken, diese Paradestücke der Ausstattungs-Wäsche sind von Battist, Nansoc oder Jaconet, mitunter auch von glattem Twilled.

Feine, reich garnirte Negligéjacken werden gar nicht gezeichnet, einfachere nach Art der Nachtjacken, wenn ein Zeichen gewünscht wird.

Frisirmäntel von Cambric, gestickt oder einfach languettirt.

Morgentücher und Negligé-Kragen. Darunter bemerken wir außer den in unserer Nummer mitgetheilten Arten noch die ganz einfachen, aus doppelter feiner Leinwand gefertigten, welche den bogenförmig ausgeschnittenen Rand entlang mit mehren Reihen eingesteppter Schnüre, den Biegungen des Randes folgend, verziert sind, und die Morgentücher mit Piqué-Kragen.

Nachthauben und Negligé-Hauben, hinsichtlich derer wir die Leserinnen auf unsere Wäsch-Nummer vom April, sowie auf frühere Mittheilungen verweisen. Das Zeichen, welches sehr klein gestickt sein muß, wird bei Nachthauben hinten im Nacken angebracht, bei solchen mit Gardine da, wo die Gardine an das Kopftheil gesetzt ist.

Taschentücher. Dieses Geschlecht, welches die Mode recht eigentlich zur Sonnenhöhe ihrer Gunst gehoben, welchem sie durch die Kunst der Stickerei, durch den Schmuck kostbarer Spitzen einen oft fabelhaften Werth verleiht, zählt zum Glück auch einfachere Mitglieder, welche elegant, anständig, ja sogar courfähig sind, wenn auch vielleicht nicht am Hofe der Kaiserin Eugenie.

Natürlich dürfen in einer Ausstattung die feinen Taschentücher, mit Stickerei und Spitzen verziert, nicht fehlen, doch in größerer Zahl müssen die einfacheren, für den täglichen Gebrauch bestimmten vorhanden sein. Wir nennen von diesen die leinenen 3/4 Ellen großen Tücher mit abgepaßter Borte, unabgepaßte, von dem Stück geschnittene, ringsum fein languettirt und nach Belieben in jeder Languette noch mit einem Bindloch oder sonstigem kleinen Muster versehen. Französische Battist-Taschentücher, die noch eleganteren von Battist-Linon, abgepaßt und mit valencienner Spitzen garnirt; ferner die große Zahl der gestickten Battist- und Lei-

nentücher, zu denen der Bazar ohne Unterbrechung Dessins der verschiedensten Art liefert. Bemerkenswerth ist, daß die Mode immer noch kleine Taschentücher vorschreibt. Taschentücher für den häuslichen Gebrauch versieht man unterhalb der schräg in die Ecke gestickten Namensschiffre mit laufenden Nummern oder auch, wie oben bei den Hemden bemerkt, je ein Dutzend mit einer Nummer. Hier, wie bei allen Wäschartikeln, ist die weiße Stickerei die elegantere.

Strümpfe. Gewebte baumwollene und solche von schottischem Zwirn (fil d'Ecosse) sowohl glatt als durchbrochen (à jour), dürfen nicht fehlen; zur höhern Eleganz gehören noch seidene durchbrochene Strümpfe mit Stickerei. Man zeichnet die Strümpfe mit laufenden Nummern etwas über dem Rande.

Bettbezüge. Die elegantesten derselben sind, wie wir bereits andern Ortes bemerkt, von bedeutender Größe. Die Deckbettenbezüge werden von $^5/_4$ Elle breiter Leinwand 3 Blatt weit, 3 Ellen lang gemacht, doch so, daß der Stoff zum Saum beim Zuschneiden zugegeben wird, die Ueberzüge also durch das Säumen nicht kürzer werden, als drei Ellen. Die Kopfkissen müssen $^5/_4$ Elle im Quadrat groß sein.

Die eleganteste, modernste Art, Bettbezüge zu schließen, ist das Zuknöpfen. Man läßt zu diesem Zweck auf der einen Seite des Ueberzugs so viel Leinwand überstehen, als zu dem untertretenden Knopftheil nöthig ist. Auf der andern Seite werden die Knopflöcher — etwa $^3/_{32}$ Elle von einander entfernt — angebracht. Die übliche Breite der Säume (welche zur Erreichung größerer Eleganz auch gesteppt werden können) ist $^1/_{16}$ Elle.

Eine andere, jetzt sehr beliebte Art des Zuknöpfens ist die ohne festgenähte Knöpfe. Man versieht zu diesem Zweck beide Seiten des Bettbezuges mit Knopflöchern und schiebt große Elfenbeinknöpfe hinein, welche bei dem Wechseln der Bezüge herausgenommen werden. Diese Neuerung findet ihre vollkommene Begründung in der Gefahr, welcher die waschbaren angenähten Knöpfe namentlich beim Rollen ausgesetzt sind, welches sie gewöhnlich so rasch zerstört, daß eine Erneuerung nach kurzer Zeit des Gebrauchs nöthig wird. Um den unangenehmen Druck der harten Elfenbeinknöpfe zu vermeiden, werden die Kopfkissen mit ihrer zugeknöpften Seite nicht nach unten, sondern nach der Außenseite des Bettes gelegt.

Zu farbigen seidenen Inletten ist jene Art des Zuknöpfens zu empfehlen, von welcher der Bazar Seite 124 eine Abbildung gab. Beide Seiten der Oeffnung des Bezuges werden zackig ausgeschnitten, in der auf unserer Skizze sichtbaren Weise in doppeltem Stoff, dessen eines Theil in geringer Entfernung unter den Zacken angesteppt wird. Eine Zackenreihe hat die Knöpfe, die andere die Knopflöcher aufzunehmen. Bettbezüge erhalten das Zeichen in der Mitte der offenen Seite dicht über dem Saume, und zwar stets Deckbett, Laken und dazu gehörige Kissen mit einer und derselben Nummer. — Uebercomplette Laken werden mit fortlaufenden Nummern gezeichnet; hat man also 12 vollständige Bezüge (mit 12 Laken) und 6 übercomplette Laken, so erhalten diese die Nummern 13—18.

Bettlaken müssen $3^1/_2$ Elle lang sein, werden daher in Rücksicht auf die Säume länger geschnitten, am besten ohne Naht von $2^1/_2$ Elle breiter Leinwand. Sie erhalten das Zeichen entweder in einer Ecke oder in der Mitte einer der kurzen Seiten.

Steppdeckenbezüge stattet die Mode sehr zierlich aus und namentlich kann man die Eleganz derselben bedeutend erhöhen durch jenen bei Gelegenheit der Bettbezüge erwähnten ausgezackten Saum, der die Knopflöcher enthält, welche die auf der Decke selbst angebrachten Knöpfe zu fassen bestimmt sind. Die Steppdeckenbezüge, am schönsten von feiner Leinwand, erhalten nämlich einen ungefähr $^1/_2$ Elle breiten Umschlag, welcher in den Ecken schräg eingenäht wird und in eben angedeuteter Weise angeknöpft, die Decke fest zu halten bestimmt ist. Dieser Umschlag ist es, welcher zu weiterer Verzierung durch Stickerei geeigneten Raum bietet. Gestickte Einsatzstreifen, die ungefähre Mitte des Umschlags ringsum entlang gehend, sind ein einfach schöner Schmuck dieser Steppdeckenbezüge, besonders wenn ein etwas luftiges Dessin gewählt wird, welches die leuchtende Farbe der seidenen Decke mit reizender Coquetterie durchblicken läßt. Ein reicheres Stickereidessin für diesen Zweck in Zackenmuster mit Fileteinsätzen befindet sich auf Seite 119 des Bazar. Sollte das Dessin in ganzer Breite zu mühsam erscheinen, so würde die untere Reihe der Carreaux schon einen sehr reichen Schmuck abgeben, und die Spitzen der Carreaux zugleich den geeigneten Platz für die Knopflöcher bieten. Namenschiffre oder Wappen wird in der Mitte einer der kurzen Seiten, auf dem Umschlag, nach dem innern Saum zu, angebracht.

Bettdecken. Unter diesen sind die von Piqué zu erwähnen.

Tischzeug und Handtücher. Als das Gediegenste in diesem Fach verdienen die sächsischen Fabrikate genannt zu werden, namentlich die in Groß-Schönau und dessen Umgegend gewirkten. Man unterscheidet mehre Arten, Zwillich, Jacquard und Damast. Die beiden erstgenannten Arten sind die solideren, Damast hingegen ist eleganter, weshalb er auch vorzugsweise zu größeren Gedecken gewählt wird. Jacquard ist eine Nachahmung der Damastmuster in zwillichartiger Qualität, verbindet also Eleganz mit Solidität, und wird daher am meisten gesucht.

Die gangbarsten Größen für Tischgedecke sind à 6, 8, 12, 18 und 24 Servietten. Viele Hausfrauen ziehen jedoch vor, statt eines Gedeckes mit 24 Servietten 2 à 12 Servietten in gleichem Muster zu nehmen, erstens weil solche auch bei einer geringern Personenzahl brauchbar, und dann weil ein Tischtuch zu 24 Servietten 10 Ellen lang, und folglich bei der Wäsche sehr schwer zu regieren ist. Eleganter ist natürlich ein Tischtuch à 24 Servietten, und also bei einer reichen Ausstattung unentbehrlich.

Zu Gedecken für eine geringere Personenzahl als 6 kauft man $^7/_4$ bis $^8/_4$ Elle große Tischtücher und zu je drei oder vier derselben ein Dutzend Servietten mit gleichem Muster, erhält also dadurch mehre Gedecke zu 3—4 Servietten.

Kaffeeservietten von Damast, gleich beliebt in Weiß und Naturel-Grau. Die gangbarste Größe derselben ist die von $^8/_4$ Elle Quadrat, welche auf die modernen ovalen Tische wie auf die runden paßt.

Seidene Kaffeeservietten von Leinen und Seiden-Atlas in allen Farben. Diese Servietten sind ein sehr eleganter Schmuck des Zimmers, von zartester Schönheit jedoch sind die weißen, die bei Beleuchtung wie Silber glänzen.

Dessert-Servietten. Diese kleinen, bei Thee, Frühstück oder kaltem Abendbrod sehr practischen kleinen Servietten sind besonders zierlich mit Franzen.

Bei der Tischwäsche sind zwei Arten des Numerirens besonders gebräuchlich, die wir durch ein Beispiel erläutern wollen.

Eine Dame kauft 6 Gedecke mit 6 Servietten,
4 " " 8 "
2 " " 12 "
1 " " 18 "
1 " " 24 "

Angenommen, die Dame führt die Chiffre M. S., so läßt sie die Tischwäsche folgendermaßen zeichnen:

Das erste Tischtuch à 6 Servietten, M. S. $\frac{1}{6}$

das zweite à 6 Servietten M. S. $\frac{2}{6}$ das dritte: M. S. $\frac{3}{6}$

das vierte: M. S. $\frac{4}{6}$ u. s. w.

Die Servietten zu dem ersten Gedeck werden gezeichnet: $\frac{1}{1}$ $\frac{2}{1}$ $\frac{3}{1}$ u. s. w. bis 6. Die zu dem zweiten Gedeck: $\frac{1}{2}$ $\frac{2}{2}$ $\frac{3}{2}$ u. s. w. Das 7. Gedeck ist eins mit 8 Servietten, also wird das Tischtuch gezeichnet: $\frac{7}{8}$, die Servietten hierzu $\frac{1-8}{7}$. Das 14. Gedeck ist mit 24 Servietten; folglich erhält das Tischtuch die Nummer $\frac{14}{24}$ und die Servietten erhalten die Nummern: $\frac{1-24}{14}$.

Bei den Tischtüchern bezeichnet also die über dem Strich (an dessen Stelle ein Pfeil gestickt wird) befindliche Nummer die Zahl des Gedecks, die untere, wie viel Servietten zu demselben gehören. Die untere Nummer der Servietten stimmt mit der obern des Tischtuches überein, und läßt also gleich erkennen, zu welchem Gedeck jede Serviette gehört.

Eine andere Art, Tischzeug zu zeichnen, unterscheidet sich dadurch von der oben erklärten, daß die Servietten keine laufende Nummer, sondern nur die Nummer ihres Gedeckes erhalten, während das Tischtuch mit Doppelnummern gezeichnet wird, von denen die obere die Zahl des Gedecks, die unter dem Pfeil stehende die Zahl der zu dem Gedeck gehörigen Servietten anzeigt. Auf diese Weise läßt sich gleichfalls augenblicklich erkennen, zu welchem Tischtuch die einzelnen Servietten gehören.

Kaffeeservietten werden nur mit Wappen oder Chiffre, doch ohne Nummer gezeichnet.

Handtücher, in Zwillich, Jacquard oder Damast, sind abgepaßt reichlich 2 Ellen lang, oder auch nach der Elle beliebig lang zu schneiden. Wer weiche Handtücher liebt, muß Damast wählen; zieht man ein kräftigeres Handtuch vor, so ist starker Drell oder Jacquard zu empfehlen, und darf das Handtuch frottiren, so sind die in England gebräuchlichen „Diaper" anzurathen. Man zeichnet die Handtücher entweder mit laufender Nummer oder behält für jedes Dutzend eine Nummer bei.

Zu Küchentüchern werden starke gemusterte Handtücher sowie Tücher von glattem Leinen gebraucht, da die verschiedenen Zwecke die verschiedene Beschaffenheit der Tücher nöthig machen.

Da wir uns einmal vorgenommen, aller zur Ausstattung gehörigen Wäsch-Artikel hier zu gedenken, wollen wir der Latzschürzen von weißer Leinwand nicht vergessen, die wir gern Küchen-Schürzen nennen möchten, wenn uns der zierlich gestickte Latz nicht einige Besorgniß einflößte, ob die Küche wirklich die für diese Schürzen geeignete Sphäre sei. Jedenfalls werden sie im erleuchteten Zimmer einer sorgsamen jungen Hausfrau eben so gut stehen, wenn sie ihre Tischgäste mit dem lieben täglichen Brod versorgt. Damit eine solche Schürze ihren Zweck erfülle: das Kleid zu schützen, muß sie von $^7/_4$ Elle breitem Leinen geschnitten werden. Der Latz, zu welchem das Supplement Nr. 2 der diesjährigen Wäsch-Nummer den Schnitt gab, wird mit gesticktem Einsatzstreifen besetzt, dessen nach außen stehende Seite languettirt werden kann, um den gehörigen Abschluß zu erhalten.

Wir können diesen unsern Bericht nicht schließen, ohne zu erwähnen, daß die verschiedenen hier genannten Artikel aus dem Magazin von A. Dornblatt nicht nur sogleich fertig zu beziehen sind, sondern daß dasselbe alle Bestellungen auf Ausstattungen vollständig in möglichst kurzer Zeit nach Wunsch und Angabe der Besteller realisirt, was wir unseren einheimischen und auswärtigen Leserinnen zur Beachtung hier mittheilen; zugleich können wir das Leinen- und Shirting-Lager der genannten Handlung zum Ankauf des unverarbeiteten Materials angelegentlich empfehlen. [4146]

Arznei-, Wurst- und Suppenkräuter.

Von Professor Runge.

Alle Vorschriften zum Trocknen von Kräutern, die mir zu Gesicht gekommen, selbst die der Herren Apotheker, empfehlen stets, das Trocknen nicht nur der öl- und gewürzhaften, sondern auch der vollsaftigen Kräuter im Schatten. Mit welchem Erfolg, das will ich jetzt zeigen, und kann dies um so mehr, da ich bei meiner fünfjährigen Lernzeit als Apotheker genöthigt war, in diesem Schattenreich zu arbeiten. Man pflücke sich zur Sommerzeit einige Linden- und Hollunderblüthen, beseitige die Stiele so viel wie möglich und setze sie auf enggestrickten Netzen dem Sonnenlichte aus. Sie welken schon am ersten Tage dergestalt, daß sie am zweiten oder dritten Tage, im Fall der Sonnenschein fortdauert, trocken sind, oder doch so gewelkt, daß es möglich ist, sie auf einer Blechplatte völlig auszutrocknen, die durch Dampf bis auf 80 Grad R. erhitzt ist. Die Blüthen haben ein gesundes, ich möchte sagen lachendes Ansehen, duften ihrer Natur gemäß, und namentlich verbreitet die Lindenblüthe einen milden Zimmetgeruch, indeß die Hollunderblüthe an Muscateller erinnert. Man wartet nun noch einen Tag, thut die Blüthen, nachdem sie noch einmal auf die heiße Blechplatte gebracht worden, in Glasgefäße und verschließt sie mit Wachspapier.

Nach einem halben Jahre mögen diese Gefäße wieder geöffnet werden. Man wird finden, daß die Blüthen unverändert sind. Sowohl nach Zimmet, wie nach Muscateller duften sie nach wie vor. Nun sende man in die Apotheke und lasse sich „diesjährigen" Linden- und Hollunderblüthenthee holen, und man wird staunen ob des Vergleichs. Es ist auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit vorhanden, nämlich dem Wesen nach. Die äußere Gestalt ist allerdings da, aber weder Farbe und Geruch, noch Geschmack, selbst nach Wirkung sucht man vergebens. Ich liebe, unter Umständen, Linden- und Hollunderblüthenthee, aber ein so im Schattenreich verwahrloster ist mir zuwider.

Und so verhält es sich mit allen arzneilichen Kräutern, die mir bis dahin vorgekommen. Sind sie von etwas saftiger Beschaffenheit, so daß sie schwierig trocknen, und ist das Wetter regnerisch und feucht gewesen, so kann man selbst erleben, getrocknete Pilze und Schimmel mit in den Kauf zu bekommen.

Zum Schluß noch eine Nutzanwendung der empfohlenen Trockenart auf Zierpflanzen und solche zum wissenschaftlichen Gebrauch. Blumenliebhaberinnen gewährt sie eine höchst angenehme Unterhaltung und sie werden dadurch in den Stand gesetzt, ihre Lieblinge in einer Schönheit und Frische selbst jahrelang zu erhalten, was auf andere Weise so leicht nicht wohl möglich ist.

Auch hierbei ist Welkenlassen und rasches Trocknen die Hauptsache, das Verfahren aber insofern ein anderes, als das Welken unter Umständen geschehen muß, wo die Pflanzentheile verhindert werden sich zu kräuseln. Zu dem Ende werden sie, im frischen Zustande, mit Gummiwasser auf Papier geklebt und dann, nachdem das Klebemittel getrocknet und der Welkungszustand eingetreten ist, mit einem mäßig heißen Bügeleisen zwischen oft zu wechselndem Löschpapier zur Trockne gebracht. Man kann auf diese Weise ganze Blumen aufkleben und trocken machen, ebenso Blätter der verschiedensten Gestalt. Manche Blume ist man jedoch genöthigt vorher in Theile zu zerlegen, und es kommt dann auf das Geschick und den Geschmack der Künstlerin an, diese Theile wieder möglichst naturgetreu, oder doch geschmackvoll zu ordnen. Dieselbe Aufgabe wird derselben, wenn sie verschiedene Blumen und Pflänzchen (etwa auf einer Reise gesammelt) in ein Erinnerungssträußchen bringen und aufbewahren will.

Daß Pflanzensammlungen, sog. herbaria, auf diese Weise viel zweckmäßiger gemacht werden, als durch das gewöhnliche langwierige Trocknen zwischen Papier, versteht sich von selbst. Man muß aber stets zwei derselben Pflanzenart nebeneinander kleben, damit man sie von der Schau- und von der Kehrseite vor sich habe. Auch sind die bekannten Mittel dem Gummi beizumischen, um die allezeit freßbereiten Kerbthiere abzuhalten.

Endlich noch ein Wort über Duftgefäße, die der Franzose potpourri nennt. Es sind dies Porcellangefäße mit einem Inhalt trockner duftender Blumen und so zierlichem Aeußern, daß sie zugleich zur Zimmerverzierung dienen können. Der Bazar von 1858 hat in Nr. 21 mitgetheilt, daß Rosen-, Lavendel-, Orangen- und Jasminblüthen sich dazu besonders eignen; zugleich sollen als Zuthaten noch Zimmet, Nelken und Cardamom, sowie die wesentlichen Oele dieser Pflanzentheile nebst Bergamotten- und Citronenöl dazu verwendet werden.

Durch meine oben beschriebene Trocknungsart behalten die Blumen dabei zum Theil ihre Gestalt, und so vollständig ihre Farbe, daß man das Porcellangefäß mit einem weißen Krystallglasgefäß vertauschen kann.

Thut man aber dieses, so müssen zu den genannten Blumen noch einige hinzukommen, namentlich Veilchen, Vergißmeinnicht, Ranunkeln u. dgl., und endlich, man lache nicht ..... Kartoffelblüthen!

Ich sammelte einst diese Blüthen zu einem Gelbfärbe-Versuch und brachte sie möglichst schnell auf Netzen zur Trockne. Sie behielten dabei fast ihre Gestalt und überraschten mich so sehr durch ihr liebliches Ansehen, daß ich mir vornahm auch andere damit zu überraschen. Zu dem Ende machte ich eine Auswahl verschiedenfarbiger Blüthen, deren es wohl an 6—7 geben mag, that sie in eine feingeschliffene Krystallflasche und ertheilte ihnen nun den Duft mit den oben genannten wesentlichen Oelen.

Alle, denen ich diese Flasche zeigte und die von ihrem Dufte schlürften, fragten erstaunt, was dies für Blumen seien? und unter diesen Fragenden befanden sich mehre Male Gutsbesitzerinnen großer Kartoffelfelder! [4186]

Nichts auf der Welt wird so viel und so herzlich gepriesen, als schönes Wetter; das kommt daher, weil Jeder es ohne Neid preisen kann.

Schweigen ist der sicherste Herold des Glücks. Derjenige fühlt sich noch nicht vollkommen glücklich, der sagen kann, wie sehr er es sei.

Die Jugend sollte eine Sparbüchse sein, worin wir Schätze für das Alter aufsammeln.

Die Jahre machen selten weise,
Sie machen nur aus Menschen Greise.

Wenn wir die ganze Welt durchwandern, um das Schöne zu suchen, finden wir es doch nie, wenn wir es nicht in uns tragen.

Das ist die beste Freundschaft, wenn die Freunde sich im Guten zu übertreffen suchen.

Die besten Besuche sind die kurzen.

Sympathetische Tinte.

Streng genommen ist es ganz gegen den Charakter einer so geheimen Wissenschaft, wie das Schreiben mit sympathetischer Tinte, daß wir öffentlich diese Wissenschaft lehren und dadurch — mindestens im großen Kreise unserer Leserinnen — jede kleine unschuldige Mystification unmöglich machen, welche vielleicht die bisherigen einzelnen Besitzerinnen dieser Kunst im Complot mit anderen Sachverständigen gegen Uneingeweihte beabsichtigten.

Die Sache würde in der That uns ein ernsteres Bedenken erregen, wenn wir nicht zum Trost den Leserinnen und zur Rechtfertigung uns sagen könnten, daß, wenn wir durch den Bazar vielleicht 100.000 Frauen und Mädchen in die geheime Wissenschaft einweihen, der Rest der Menschheit immerhin noch groß genug sei, das Interesse an der Sache aufrecht zu erhalten durch Unkenntniß derselben.

Wir wollen unseren jungen Freundinnen also, unbekümmert um den bösen Leumund, der uns vielleicht als gefährliche Intriguanten verdächtigt, ein Mittel an die Hand geben, untereinander die wichtigsten Geburtstags-, Weihnachts- und andere ähnliche Geheimnisse sich brieflich mitzutheilen ohne Furcht vor Entdeckung, und hätten Väter, Brüder, Gatten, Bräutigams, Schwäger und Schwiegerväter auch geschworen, sämmtliche Briefe ihrer weiblichen Angehörigen aufzufangen. Habt Ihr die besagten Geheimnisse in Eueren Briefen mit sympathetischer Tinte geschrieben, so sind sie sicher geborgen — die unverfänglichen Briefe lassen nur den Wissenden Euere Plane sehen, und sie werden unentdeckt zur bestimmten Zeit glorreich in die Wirklichkeit treten, Dank der verschwiegenen sympathetischen Tinte.

Die einfachste Art sympathetischer Tinte ist Zwiebelsaft, welcher, aus der Zwiebel gedrückt und auf gewöhnlichem Papier zum Schreiben benutzt, keine Spur zurückläßt. Die Schrift wird sichtbar, wenn der in das Geheimniß Eingeweihte das Blatt Papier einige Augen-

blicke der Wärme des Feuers aussetzt. Doch die Zwiebel hat einen unangenehmen Geruch, treibt die Thränen in die Augen, also dürften Manche vielleicht nachstehende Tinte vorziehen. Diese besteht einfach aus Kobaltsalz und Wasser; von dem erstern werden 32 Gramme in 1 Pfund Wasser geschüttet und sobald die Flüssigkeit eine rosa Färbung erlangt, bedient man sich ihrer als Tinte. Wie der Zwiebelsaft, läßt sie keine Spur auf dem Papier zurück und die Schriftzüge treten erst an der Wärme des Feuers hervor.

Sobald das Papier erkaltet, verschwindet die Schrift wieder, kann jedoch nöthigenfalls durch Erwärmung des Papiers am Feuer noch 8—10 Mal hervorgerufen werden.

Nun, urtheilt selbst — ist das nicht eine wichtige bedeutungsvolle Wissenschaft? [4156]

Humboldt-Feder.

Das Schreibmaterial vervollkommnet sich mehr und mehr. — Auch heut haben wir unseren Leserinnen von einem neuen Fabricat zu berichten, welches auf keinem Schreibtisch fehlen sollte. Es ist dies nämlich die Humboldt-Feder, eine verbesserte Cement-Schreib-Feder, welche wir Hrn. Alexandre in Brüssel zu verdanken haben, dessen große Verdienste um die schreibende Menschheit unsere Leser bereits früher durch diese Blätter kennen gelernt. In der That, der Erfinder mußte der Gediegenheit seines Werkes gewiß sein, dem allverehrten Nestor der Wissenschaft, den großen Alexander von Humboldt eine Pathenstelle bei diesem seinen neuen Erzeugniß anzutragen, und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Humboldt-Feder die Ehre ihres Namens verdient. Wer viel mit Federn umgeht, durch Beruf oder Neigung dazu veranlaßt, hatte bisher mancherlei traurige Erfahrungen durchzumachen mit diesem eisernen Geschlecht, das man überhaupt höchst unrechtmäßig noch „Federn" nennt, da es mit „Gefieder" nicht die geringste Verwandtschaft mehr hat. — Eine derartige Untersuchung würde uns indessen zu weit führen; so begnügen wir uns denn zu sagen, daß in der Humboldt-Feder allen schreibenden Händen ein wahrer Schatz gegeben ist, denn sie vereinigt mit der Festigkeit des Metalls die Elasticität und Weichheit der animalischen Feder. Der Dichter, welcher mit einer Humboldt-Feder schreibt, darf sich nicht beklagen, daß seine schönsten Gedanken an der Sprödigkeit des Werkzeugs scheitern; eine solche Entschuldigung ist unmöglich für Jeden, welcher sich dieser vollkommensten aller Schreibfedern bedient; wenn daher nicht alle kalligraphischen und literarischen Bestrebungen wohlgerathen, so liegt die Schuld in den mangelnden Kräften der Menschenhand oder des Menschengeistes, denn die Humboldt-Feder befördert die Güter des Geistes so glatt auf die Bahn des Lebens, wie die eisernen Schienen die irdischen Güter.

Ananas-Taschentücher.

Das Taschentuch, dieser bedeutsame Gegenstand, welcher schon längst aus der Reihe der Wäsch-Artikel in die der Toiletten-Artikel gerückt, wird von der Damenwelt mit so großem Interesse betrachtet, mit solcher Auszeichnung behandelt, daß man Neuerungen auf diesem Gebiet schon zu den wichtigen zählt. Ist es doch das Taschentuch vorzugsweise, auf welches die Kunst der Stickerei ihre herrlichsten Schöpfungen häuft, welches sie ausstattet mit einem Reichthum so anmuthiger Bilder, daß das Beschauen eines Taschentuches fast zum Kunstgenuß wird.

Die Taschentücher, deren Namen die Ueberschrift nennt, gehen zwar nicht darauf aus, durch den Schmuck zu bezaubern, welche die kunstfertige Hand der Damen in Gestalt reizender Arabesken oder zarter Blumenguirlanden ihnen verleiht, sondern fordern fürs Erste nur durch ihre ursprünglichen, eigenen Verdienste Anerkennung und Bewunderung heraus. Sollten wir diese Verdienste namentlich nennen, so würden wir sie als Feinheit, Weichheit und fast seidenartigen Glanz bezeichnen.

Die Ananas-Tücher, aus den Fasern der Ananas gewebt, wurden durch Seefahrer aus China nach Europa gebracht und verdienen jedenfalls als feine Taschentücher die Beachtung der Damenwelt. Das luftige glänzende Gewebe der Ananas-Tücher läßt sie sogar noch eleganter erscheinen, als die Battisttücher; ob sie diese auch an Haltbarkeit übertreffen, bleibt jedoch jedenfalls noch zu prüfen, zu untersuchen übrig, da sie im Allgemeinen noch sehr wenig bekannt sind. Im Magazin von Albert Dornblatt in Berlin — Brüderstraße 2, welches unsere Leserinnen bereits kennen, sind neben allen nur erdenklichen Erzeugnissen des vaterländischen Flachses und der fremden Baumwollenstaude auch diese aus den Fasern der tropischen Ananas gewebten Tücher zu haben, und zwar zum Preise von 8 Thalern (das Dutzend.) Die Ananas-Tücher, der jetzigen Mode gemäß klein, haben einen abgepaßten Rand und werden entweder languettirt, oder gesäumt und mit valencienner Spitzen besetzt.

Das Alter der Eier zu erkennen.

Man löst 120 Gramme Kochsalz in 1 Liter (2 Pfund) reinem Wasser. Wenn die Auflösung erfolgt ist, legt man das zu prüfende Ei hinein. Ist dasselbe vom nämlichen Tage, so sinkt es bis auf den Grund unter; war es Tags vorher gelegt, so erreicht es den Grund nicht; ist es 3 Tage alt, so schwimmt es in der Flüssigkeit, und ist es älter als 5 Tage, so schwimmt es an der Oberfläche und ragt um so weiter über dieselbe heraus, je älter es ist. [4187]

Pulver zur Reinigung des Silbers.

Man stößt in einem Mörser 1 Unze blanc d'Espagne (spanisch Weiß), 1 Unze Cremor-Tartari, 1 Unze Alaun, befeuchtet diese Mischung mit scharfem Essig und läßt sie trocknen. Dieses Befeuchten mit Essig wiederholt man noch ein zweites Mal und füllt dann das abermals pulverisirte Gemisch in Flaschen, die gut zugepfropft werden müssen.

Will man Silbergeschirr reinigen, so genügt es, ein wenig von diesem Pulver in etwas Wasser zu rühren, so daß man einen Teig erhält, mit dem vermittelst einer weichen Bürste die silbernen Geräthe bestrichen werden. Sind alle zu reinigenden Gegenstände auf diese Weise mit der Flüssigkeit bestrichen, so wäscht man sie in reinem Wasser und trocknet sie ab.

Ist dieses Mittel nun auch vollkommen ausreichend, beflecktem Silbergeräth den verlorenen Glanz wieder zu geben, so ist es doch noch besser, dasselbe vor Flecken zu hüten, und dies geschieht am besten dadurch, wenn man nach jedesmaligem Gebrauch das Silbergeräth mit einem weichen Ledersleckchen abreibt, ehe man es wieder verschließt.

Fischklöße.

Man setzt etwas Milch und geriebenes Brod in einer Casserolle über das Feuer, läßt es sacht kochen und verbindet es mit dem Gelben von drei Eiern; dann nimmt man das Fleisch von mehren Schellfischen (auch jede andere Art Fisch mit weichem Fleisch ist dazu tauglich) und ein Stück Butter, das man in dem noch warmen Teig aus Brod und Milch zergehen läßt. Es ist dabei folgendes Verhältniß zu beobachten: 1 Gewichtstheil Brod und Milch, 2 Gewichtstheile Butter, 3½ Gewichtstheile Fische. Dies Alles wird in einem Mörser oder Reibenapf zu einem Teig verbunden. Unterdessen hat man die Reste der Fische in Wasser und etwas Weißwein mit Gewürz, Kräutern und Wurzeln kochen lassen und geht nun an die Zubereitung der Klöße. Man taucht zu diesem Zweck einen Eßlöffel in laues Wasser, füllt ihn mit Farce und glättet diesen mit einem Messer, das man in Schnee von Eiweiß getaucht. Nachdem man der Farce entweder im Löffel selbst oder auf einem Brett eine vollkommen runde Form gegeben, legt man die Klößchen auf mit Butter bestrichene Stücken Papier und fährt damit fort, bis die Farce verbraucht ist. Nun taucht man das Papier mit den Klößen in kochende Fischbrühe, worin sie sich augenblicklich ablösen. Nach zehn Minuten gelinden Kochens werden die Klöße herausgenommen und angerichtet.

Dasselbe Gericht kann auch mit jungem Geflügel hergestellt werden; nur muß dann die Butter durch Speck, und die Fischbrühe durch Fleischbrühe (Bouillon) ersetzt werden.

Auflösung der viersilbigen Charade Seite 148.

„Casserolle."

Auflösung der zweisilbigen Charade Seite 148.

„England."

Auflösung des Rebus Seite 148.

Viel leichter ist ein Kranz zu winden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Kreuz- und Quer-Charade.

1 | 2
3 | 4

Von der Wiege bis zur Bahre
Wird Dich 1.2 stets beglücken.
Sind noch Dein die Jugendjahre
Wird's zumeist Dich wohl entzücken.

Wo im Hause 1.2 ist
Kann sich 3.4 nicht gut zeigen.
Wird auch sicher nicht vermißt,
Niemand wird zu ihm sich neigen.

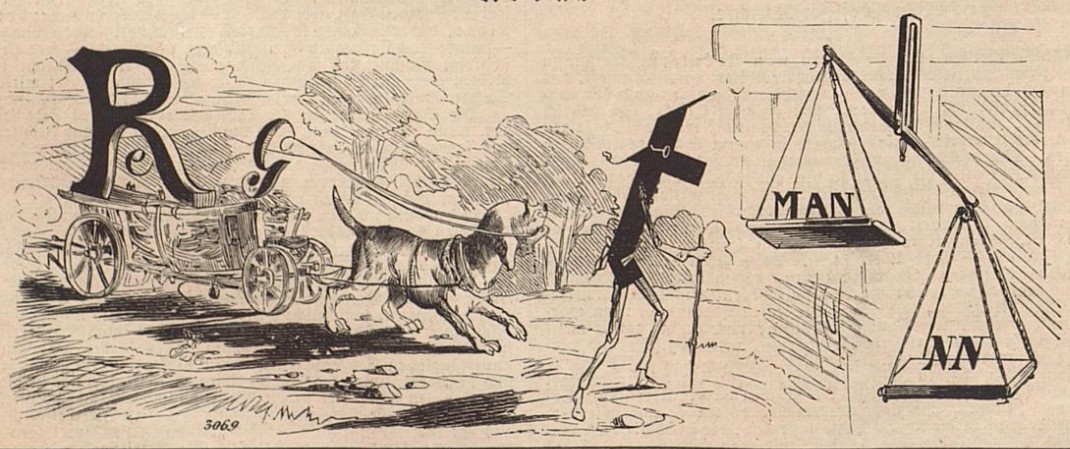
1.4 giebt's von allen Sorten
Für die Männer, für die Frauen,
Und Du triffst sie aller Orten,
Wo nur Menschen Hütten bauen.

3.2 ist ein schönes Wort,
Wenn man's kann vom Glücke sagen,
Doch gewiß wünscht man es fort
Heißt es 3.2 Leid zu tragen. [4181]

Rösselsprung-Aufgabe.

Der	net	be	zens	Im	So	Das	Mah-	mit	sen	sticht	doch	Pein,	Sta-	ri-	nen
sche	Her-	nen	tö-	sein!	ses	Braut!	ein	so	Das	chen	süs-	sche	Der	das	chel
voll	Lie-	ri-	Klan-	letz-	sprach	nen:	A-	Mun-	dem	lich	voll	den	So	Ah-	me-
nes	Ah-	be-	muss	klin-	bend-	lei-	cken	heim-	Lust,	de,	Bien-	Lie-	schwär-	trug.	muss
glück-	me-	ei-	tem	ge	schmu-	klang	glöck-	men	Das	ein	voll	Im	Es	be	aus
Galt's	Galt's	das	ich	So	gen,	bald	ten-	lei-	nen:	Sum-	Ho-	summ-	ei-	Blu-	de,
schwär-	ter	Rin-	es	ner	es	lein	Bald	krug	sprach	sticht	Mah-	men-	auf	trank	sein!
gen!	laut.	ei-	Pein,	hör'	klang	myr-	leis',	So	ses	nig-	te	nem	Es	grun-	dem
bei	Als	tönt	dig-	Lust,	So	muss	me-	Ich	len-	Ach,	A-	sum-	und	ei-	ses
So	lich,	des	ob	das	ri-	so	gen,	Dich!	des	lie-	gal-	nem	die-	men	nah,
Lie-	ihr	voll,	in	freu-	So	schwär-	sche	schla-	le:	bend-	und	fern	nen-	Nach-	in
so	nen:	Nach-	Pein,	muths-	dem	schla-	tönt	wirr	be	gen	Hal-	ti-	dann	Und	Bie-
Die	des	weh-	Au-	ti-	in	Ah-	aus	Ver-	sah.	die	glöck-	le,	Dies	voll,	ben
Mah-	ein	Lie-	Die	Lie-	ge	gall	ich	Klän-	ten	nahm	ich	dig-	star-	Bald	gen,
Kla-	sein!	ses	sprach	Im	nahm	ne	nen	er-	als	Erst	al-	leins	muths-	lich,	bald
lei-	de	gen	be	Thrä-	Der	quoll!	ver-	rausch-	ge	Dich	ich,	Und	freu-	Kla-	weh-

Rebus.



Frl. **N. S.** in **B.tt.....d.** Wir haben leider keinen bessern Rath, als daß Sie zur Aenderung des Musters, wenn Sie selbst im Zeichnen nicht geübt sind, die Hilfe eines Zeichners in Anspruch nehmen. Die Abbildung einer Perlenfranze finden Sie auf S. 75 an der Lichtmanschette; doch müßten die Perlenschlingen dichter ausgeführt werden, natürlich aus den zur Stickerei passenden Perlen. Eine ganz vorzüglich passende Perlenfranze, in Zackenform, finden Sie in Nr. 30 vorigen Jahrganges, Seite 282. — Sie erwähnen jedoch, daß Sie die Stickerei gänzlich in starker Wolle arbeiten wollen, und würde in diesem Fall eine wollene Franze zur äußern Garnitur geeigneter sein, als eine Perlenfranze.

Frl. **C v. S...w** in **N.** in **Ungarn.** Sie können jedes Dessin aus dem Bazar, wenn Sie feines weißes Pöstpapier darauflegen, mit Bleistift nachzeichnen und alsdann diese Copie nach Belieben benutzen, d. h. entweder unterheften, wenn die Stickerei auf klarem Stoff geschieht, oder mit Copirpapier, mit Hilfe der Copie das Dessin auf dichten Stoff übertragen. Ferner würde ein zwischen Muster und Copirpapier gelegtes Seidenpapier verhüten, daß die Farbe sich auch dem Bazar mittheile. Bei manchen Stoffen gelingt auch das Uebertragen, wenn man das Muster unmittelbar auf den Stoff, das Copirpapier unmittelbar unter denselben legt, und läßt sich auf diese Weise das Fortsetzen des Musters ganz sicher und accurat vollführen. Wir erinnern Sie gleichzeitig an die in der Beschreibung der Schlüsseltasche Seite 119 enthaltene genaue Angabe über das Copiren der Dessins, sowie an das in der Correspondenz Seite 116 befindliche Recept zur Selbstanfertigung des Copirpapiers.

Fr. **J. L.** in **Z.** Das in unseren Recepten zuweilen gebrauchte Wort Gramme ist französischen Ursprungs. 1 Gramme ist ungefähr so viel als 19 Grän, 10 Gramme sind so viel als 2⅔ Quentchen, 1000 Gramme so viel als 2 reichliche Pfund. Sie werden aus diesen Angaben das Verhältniß der Gewichte zueinander leicht ersehen.

Frl. **J. F.** in **O.** Es spricht für Ihren gesunden Sinn und Ihr poetisches Verständniß, daß Sie an den Versen von Herrmann Neumann so großes Gefallen finden. Sie haben Recht; die Lösung der Rösselsprung-Aufgaben wird zu einer dankbaren Mühe, wenn das Ergebniß derselben eine sinnig ausgesprochene Lebensregel, ein gemüthvoller Denkspruch ist, der sich fast unwillkürlich dem Geiste einprägt und als dauernder Schatz demselben verbleibt. Ihr Urtheil über den Dichter und seine Lieder stimmen ziemlich mit dem überein, welches er selbst in seinem kürzlich in dritter Auflage bei J. Graveur in Neisse erschienenen poetischen Werkchen: „Des Dichters Herz" ausspricht: . . . . . .

— — — — — — — — — —
Drei Klänge tönten alle meine Lieder:
Gott — Liebe — Poesie. —
Ich sang sie oft, ich sang sie immer wieder,
Und doch erschöpft ich ihre Tiefe nie.
Denn, wie des Himmels unermeßne Grenzen
Sie ewig Eins, in Einem ewig glänzen.

Fr. **M. Sch.** in **Sch.** Ein Muster zum Flintenriemen ist auf S. 361 des Bazar (1858) enthalten. Das Wehrgehenk eines Hirschfängers wird indessen zu selten von Damenhand gestickt, und zu selten begehrt, als daß wir uns zur Veröffentlichung eines derartigen Musters verstehen könnten.

Fr. **J. A.** in **E.** Wahrscheinlich wird eine der nächsten Nummern des Bazar ein Dessin zu dem von Ihnen genannten Zweck bringen.

Fr. **A. H.** in **H.** bei **L.** Das zu einer Tischdecke bestimmte, in bunten Carreaux auszuführende Soutache-Dessin in der vorigen Nr. des Bazar ist, unsers Erachtens nach, ganz für Ihren Zweck geeignet, da es zu beliebiger Größe fortgesetzt werden kann. Ein Muster, welches sich genau den von Ihnen ausgesprochenen Bestimmungen anschließt, können wir aus mehren Gründen nicht durch den Bazar veröffentlichen.

Hrn. **A. B.** in **C.** Für einen weiblichen Lesekreis nicht ansprechend. In Betreff des gewünschten Musters bemerken wir, daß eine Veröffentlichung desselben in nächster Zeit nicht zu versprechen ist. Will uns die Dame jedoch mit ihrer Adresse bekannt machen, so können wir derselben vielleicht durch directe Zusendung das Begehrte zukommen lassen.

Hrn. **Fr.** in **O. a. H.** Die Beantwortung Ihrer Frage werden Sie ohne Schwierigkeit in der Ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung erlangen. Der gewünschte Name soll erscheinen.

Frl. **A. L.** in **H.** — Frl. **H. K.** in **H.** — Frl. **T.** in **E.** — Frls. **H. A. E. H. G.** in **D. C.** Namen und Chiffren werden so bald als möglich erscheinen.

Frl. **C. S.** in **L.** Wenn Sie in Ihrem Briefe einen Zweifel aussprechen, ob Ihre Wünsche sich so schnell, als Sie deren Erfüllung beanspruchen, realisiren lassen, so hatten Sie sehr Recht mit diesem Zweifel. — So rasch geht es in der That nicht. Doch wenn Sie die „Pariser Modelle" einer Prüfung unterwerfen wollen, finden Sie Taillenschnitte verschiedener Art. Die Nrn. der Pariser Modelle dieses Jahrgangs, welche Taillenschnitte enthalten, sind folgende: 1, 5, 6, 10.

Im Laufe dieses Sommers werden wir jedenfalls Abbildung und Schnitt eines Canezou mittheilen; bis dahin verweisen wir Sie auf die Fichus in Nr. 10 und in Nr. 12 der Pariser Modelle (1859). Bei dem letztern können Sie den Spitzenvolant durch eine Rüsche ersetzen.

Fr. **J. L.** in **St. G.** Die nächsten Nummern werden viele, Ihren Anforderungen entsprechende Dessins mittheilen.

Fr. **Bar. v. J.** in **K.** Die schönen Dessins auf dem Supplement der vorletzten Arbeitsnummer sind von dem Dessinateur Ch. R. Schmidt. Der Name ist irrthümlich auf die andere Seite gedruckt worden.

Fr. **v. G.** in **T.** Die vorige Nummer hat bereits Ihrem Begehren die Erfüllung gebracht. Natürlich war das Werk schon vorbereitet, sonst hätte die Gewährung nicht der Bitte so unmittelbar auf dem Fuße folgen können.

Hrn. **H. R.** in **D. C.** Wir können von Ihrer Einsendung keinen Gebrauch machen.

Fr. **A. v. H.** in **B. B.** Die auf der rechten Seite gesteppten Säume sind zu feiner Bettwäsche vollkommen modern oder vielmehr diese sehr zweckmäßige Art des Säumens ist von der Mode unabhängig; ein sehr eleganter ausgezackter Saum zu feinen Ueberzügen, namentlich über seidene Inlette anwendbar, befindet sich auf Seite 124 des Bazar. Weitere ausführliche Bemerkungen über Anfertigung der Wäsche finden Sie in dem Artikel über „Ausstattungen" in dieser Nummer.

Fr. Gräfin zu **St. L.** auf **L.** Ihr Wunsch wird so bald als möglich Berücksichtigung finden.

Frl. **M. S.** in **G.** Weiße Mulljäckchen (Canezou) werden diesen Sommer ebenfalls noch sehr getragen, natürlich nur von jungen Mädchen.

Frl. **A. T.** in **W.** Wahrscheinlich werden wir im Lauf der nächsten Monate den Schnitt eines russischen Hemdchens veröffentlichen, doch da wir die Zeit nicht genau bestimmen können, rathen wir Ihnen, falls Sie im Besitz der früheren Jahrgänge des Bazar sind, den sehr graziösen Schnitt eines russischen Hemdchens aus Nr. 6, Jahrgang 1857, zu benutzen, welcher der heutigen Mode durchaus angemessen ist.

Frl. **M. B.** in **Crsd.** Richtig!

Fr. Gräfin **B.** in **O.** Da Sie Ihre Hüte bisher aus Paris bezogen, so glauben wir wohl, daß Ihr Geschmack etwas verwöhnt ist. Um so mehr freuen wir uns jedoch, Ihnen hier in Berlin ein Modemagazin bezeichnen zu können, welches Ihre Forderungen in Betreff der Hüte jedenfalls zufrieden stellen wird. Wir meinen das Magazin von Theodor Morgenstern, Schloßfreiheit Nr. 6. Sie finden dort alle jene leichten graziösen Hüte von Krepp, Taffet, Stroh und anderen Stoffen wieder, mit deren unnachahmlichem Reiz Sie, wie Sie sagen, die französischen Modistinnen so umgarnt haben, daß Sie sich schwer trennen können. — Nun, wie gesagt, eine Trennung ist nicht nöthig. Die Hüte aus dem Magazin von Th. Morgenstern sind pariser Kinder und besitzen ganz die phantasievolle Anmuth und die coquette Einfachheit, welche Sie an denselben stets bewunderten; daß dieselben als pariser Originalwerke etwas höhere Preise haben, als Copien, wird Sie nicht in Verwunderung setzen, da Ihnen die Preisverhältnisse der pariser Mode-Waaren nicht fremd sind.

Verlag von L. Schaefer in Berlin. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von B. G. Teubner in Leipzig.